Rudolf Osthof

Die Burg auf dem Thalmässinger Landeck

Versuch einer Rekonstruktion

Aus dem Buch **1100 Jahre Thalmässing**

Karte im Bay. Staatsarchiv Nürnberg StAN, Fürstentum Ansbach, Karten und Pläne 270
Vorhandene heutige Thalmässinger Ortsteilenamen in der Karte von oben links: Schwimmbach, Stauf, Stetten, Appenstetten, Schloss Aue (abgegangen) und Dorf Aue, unten Eckmannshofen und in der Bildmitte die Ruine Landeck, davon nach Süden gedrehte Ostansicht.

Das Buch 1100 Jahre Thalmässing ist vorrätig bei der Gemeinde und im Museum

15.3.2018

Inhaltsverzeichnis

		Seite
1.	**Die ehemalige Burg Landeck**	**1**
2.	**Die Geschichte früher Burgen**	**2 - 6**
3.	**Die Geschichte der Landeckburg,** soweit sie hier interessant ist	**6 - 8**
4.	**Die Bauherren**	**9**
5.	**Der Burgstall**	**9 - 11**
6.	**Die Geologie des Landecks**	**11 - 12**
7.	**Die Typisierung der Burg**	**12 - 13**
8.	**Der Weg zur Burg**	**13**
9.	**Die Wasserversorgung der Burg**	**14 - 16**
10.	**Die Beheizung und Beleuchtung**	**17**
11.	**Die Lichtöffnungen und Schießscharten**	**17 - 18**
12.	**Die Ernährung der übrigen Burgbewohner**	**19**
13.	**Die miniaturisierte Darstellung auf dem Umschlagbild**	**19 - 20**
14.	**Die Mauerstärken der Burg**	**21**
15.	**Die Mauerzinnen der Burg**	**21 - 22**
16.	**Der Burgkeller**	**22 - 25**
17.	**Das Arbeitsmodell zur Burg**	**25 - 29**
18.	**Die Toranlage mit Brücke**	**30**
19.	**Die Gebäude der Burg**	**30 - 34**
	Die Hauptburg	
	Der Wehrturm, Bergfried	
	Der Wohnturm	
	Kemenaten	
	Einen Palas	
	Das Torhaus der Hauptburg	
	Die Brücke	
	Die Vorburg	
	Die Gebäude	
	Die Palisaden	
	Das Torhaus der Vorburg	
20.	**Der Sakralraum**	**34**
21.	**Die Stufen- oder Staffelgiebel**	**35**
22.	**Der Landeck in Höhenlinien**	**35 - 37**
23.	**Anmerkungen**	**37 - 40**
	Landeck – Hirschberg	
	Landeck – Stauf	
	Krieg und Frieden	
	Thalmässing	
	Burg Thann	
	Landeckrücken und Wald	
	Größe der Steinquader	
24.	**Die Schwarzpulverwaffen**	**39**
25.	**Wachhunde in Burgen**	**40 - 41**
26.	**Fahne, Flagge**	**41 - 42**
27.	**Arbeitsmodell und Fotos**	**43 - 44**
28.	**Maße der Burg**	**44 - 46**
29.	**Die Ostspitze des Landeckrückens**	**47**
30.	**Schlussbemerkung**	**48**

1. *Die ehemalige Burg Landeck*

als Modell zu sehen, ist der Wunsch vieler Thalmässinger. In ihrer Kindheit hat die Mehrzahl von ihnen den Burgstall auf dem Landeck als Spielplatz genutzt und dort Burgfantasien ausgelebt. Aber auch die zugezogenen Bürger wollen mehr von dem gut überschaubaren Burgstall wissen. Doch leider ist von der Burg seit ihrer Zerstörung Mitte April ***1460*** *kein Stein mehr auf dem anderen geblieben.* ***1668*** *wurden die Reste der oberirdischen Ruinen auch* noch weggeholt und beim Bau der Straße nach Stetten verwendet. Die alte Straße war aber nicht identisch mit der heutigen Straße. Sie führte noch vor dem Richterholz am Hang hinun*ter und traf dann erst auf den letzten 500 m den jetzigen, restlichen Verlauf der Straße nach Stetten.*

Um ***1828*** *wurden von Wilhelm-Georg-Loschge (siehe die Seite 8) die letzten Fundamente und Mauerreste der Burg ausgegraben und der Burg-Bierkeller repariert oder umgebaut und einige der Quader wohl noch für andere Zwecke aufgehoben.*

Damit könnte z.B. später die Fassade der Wirtschaft ***„Zur Krone“*** *am Marktplatz verblendet oder das Gebäude teilweise erneuert worden sein.*

Von der Burg existiert deshalb in einer Karte nur noch eine kleine Ruinenabbildung aus dem Jahr ***1537****, die hier ungefähr in Originalgröße als Umschlagbild verwendet wurde.*

Weitere Abbildungen oder eine Beschreibung der Burg konnten bisher nicht gefunden werden, obwohl schon in der Vergangenheit des Öfteren danach gesucht wurde.

So bleibt nur der Versuch, sich selbst mittels einer wahrscheinlichen, aber begründeten Annahme ein Bild zu machen.

Wenn dabei Informationen nicht immer bewiesen werden können, so wird dies der interessierte Leser verzeihen. Diese Beweise werden häufig für die Zeit der Herren von Thalmässing im 12. und 13. Jahrhundert fehlen.

Gegenüber dem ursprünglichen Aussehen haben sich zwangsläufig Änderungen ergeben, insbesondere nach der ersten Zerstörung ***1309****. So wird es nie mehr möglich sein, das genaue Aussehen der Burg zu finden und einer bestimmten Zeit zuzuordnen.*

Aber es wird immer leichter, weitere Informationen zu bekommen: durch Veröffentlichungen, Auffinden weiterer Unterlagen, zentraler Archivierung, Digitalisierung und den Vergleich mit ähnlichen Burgen. Vielleicht aber auch mal durch eine umfassende Grabung oder geophysikalische Messungen im Burgstallbereich.

So werden sich zukünftig immer wieder Gründe für Änderungen an diesem Rekonstruktions versuch ergeben und dieser wird dann vielleicht irgendwann der historischen Wirklichkeit weitgehend entsprechen.

Dies zu ermöglichen und anzuregen war die Absicht dieses Rekonstruktionsversuchs.

Sehr hilfreich waren dabei die Auskünfte der

Deutsche Burgenvereinigung e.V.

direkt und aus ihrem Archiv. Dafür einen herzlichen Dank.

Einen ebensolchen Dank für ihre Mithilfe haben sich verdient die Herren

Günther Heinl, Michael Kreichauf, Erich Näpfel und Markus Träger.

2. Die Geschichte früher Burgen

*Der Begriff **Burg** war zunächst eine Bezeichnung für befestigte römische Städte und sonstige steinerne antike Anlagen. So jedenfalls in **Kluge Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache: >** da die alten Germanen keine Städte hatten. In einheimischen Namen (wörtlich) taucht das Wort **Burg** etwa in saltus Teuto**burg**iensis =Teutoburger Wald auf (eigentlich: „Wald der Volksburg“). Solche Bezeichnungen beziehen sich wohl auf befestigte **Fliehburgen.***

*Ab etwa 900 entstehen befestigte Anlagen als **Herrensitze**, die zu den Ritterburgen (mit der Bedeutung **Burg** im heutigen Sinne) führen. Schließlich werden Städte mit **ausgeprägten Befestigungsanlagen** im Mittelalter **-burg** genannt (siehe Bürger), **<** abgeleitet vom etymologisch verwandten Berg/Borg. Dies geschah in den ehemals germanischen Bereichen Frankreichs ebenso wie im heutigen England. Deren Städtenamen beweisen es noch.*

*Aus dem Mittelalter (von 500 bis 1500) ist uns eine auf den ersten Blick eigenartige Burgenart bekannt. Sie wurde insbesondere im 10. Jahrhundert erbaut zur Abwehr der Ungarneinfälle, die erstmals **899** und letztmals **955** fast regelmäßig und manchmal jährlich mehrfach auch in Bayern stattfanden. Auf schnellen Pferden und mit speziellen Bögen und Pfeilen waren diese nomadischen Reiterhorden selbst während des schnellen Ritts sehr treffsicher. Sie tauchten plötzlich auf, überrannten die Weiler und Dörfer raubend, brennend und tötend und waren schon nach kurzer Zeit wieder verschwunden. Das war die gleichbleibend erfolgreiche ungarische Überfallstaktik.*

*Der **sächsische** und zugleich **ostfränkische König Heinrich 1** schaute sich dies einige Jahre an und entwickelte dabei auch die Voraussetzungen eines Abwehrplanes. Er stellte eine Truppe von **Panzerreitern** auf, die er in einigen Kämpfen gegen andere, nicht ungarische Feinde im Kampf schulte, und erließ **926** nach einem neuerlichen Ungarneinfall auch eine **Burgenordnung.** Danach mussten alle brauchbaren befestigten Abwehranlagen geprüft, wehrtechnisch ergänzt und wo nötig solche auch neu erbaut werden. die heute allgemein als **Verhaue** (eigentlich ein Wirrwarr **verhau**ener Bäume) bezeichneten Gebüsche mit reichlichem Brombeergestrüpp dazwischen durften als Annäherungshindernis nicht fehlen. Für die Pferde als schnelle Steppentiere waren sie ein unüberwindliches Hindernis. Und zu Fuß fehlte den ungarischen Reitern ein wesentlicher Teil ihrer Überlegenheit. Belagerungen konnten sie – ohne mitgeführte Belagerungsausrüstung – schon gar nicht durchführen.*

*Die heute noch als **Fliehburgen** bezeichneten Anlagen waren früher – weil nur für den Notfall vorgesehen und oft versteckt im Gelände befindlich, gewöhnlich unbewohnt. Dies zu ändern bestimmte **Heinrich 1**, dass von jeweils 9 wehrfähigen Männern einer in einer solchen Burg mit seiner Familie wohnen sollte, und die anderen acht Männer ihn dafür zu unterhalten hatten. Er bekam für seine Verpflichtungen auch Grundflächen als Lehen oder Entgelt. Im Verteidigungsfall hatten allerdings die anderen acht mit ihren Familienangehörigen, zu denen auch die Diener- und Knechtschaft zählte, ihrer beweglichen Habe und dem Vieh auch einen Anspruch auf den Aufenthalt und Schutz in der Burg.*

***933** war es dann soweit. Die Ungarn fielen wieder in gewohnter Weise ein, ließen sich arglos in ein geschlossenes Tal bei Riade (heute unbekannter Ort) an der Unstrut locken, fanden dann den Rückweg durch die ganz in Eisen gehüllten Panzerreiter versperrt und wurden vernichtend besiegt. Weder die Schnelligkeit noch die Treffsicherheit nutzte ihnen dabei etwas gegen die in eiserner Rüstung fast unverwundbaren Panzerreiter.*

Besiegt war jedoch nur ein Teil der gesamten ungarischen Reiterei. Diese aber ließ sich da-

nach mit Tributzahlungen für längere Zeit gerne von weiteren Raubzügen abhalten.
***Otto 1**, Sohn Heinrichs und sein Nachfolger auf germanischem Boden als ostfränkischer König, ließ sich 962 zum **1. ostfränkischen** und damit faktisch zum **1. deutschen Kaiser wählen**. Er verweigerte den Ungarn schließlich weitere Tributzahlungen, bereite ebenfalls die Abwehr eines Einfalls vor und schlug die Ungarn dann mit seinen Verbündeten vernichtend **955** auf dem Lechfeld. Danach war dann endgültig Schluss mit den Ungarneinfällen. Dies je doch wohl auch, weil diese Nomaden zwischenzeitlich in Ungarn sesshaft geworden waren. Geblieben sind uns viele Turmhügelburgen und weitere Herren über große Geländeflächen. So ausgestattet begann damit oft auch der Anfang ihrer Adels-Karriere als Ministeriale.*
Die Hügel als Überbleibsel ehemaliger Turmhügelburgen sind teilweise bis heute noch in der Landschaft bekannt oder zu erkennen. Sie können aber - nur auf den ersten Blick - auch als prähistorische Grabhügel angesehen werden.
*Die **Turmhügelburgen** (siehe die folgenden Bilder) waren eine eigene Burgenart ohne historisches Vorbild. Wegen ihrer Entwicklung und anfänglicher Nutzung schon während der Merowingerzeit (ab der Mitte des 8. Jahrhunderts) bis fast 1400 können sie als typisch mittelalterlich bezeichnet werden. Sehr anschaulich sind dazu die folgenden vier Abbildungen:*

*Die **Lütjenburg** in Schleswig-Holstein ist der Neubau einer Turmhügelburg in **idealer** Ausführung und zugleich das **Mittelalterzentrum Schleswig-Holsteins.***

Diese Burg, jedoch aus anderer Perspektive, ist auch beispielhaft auf der Schautafel zur ehemaligen Turmhügelburg in Thalmässing – Hagenich zu sehen. Man erkennt sehr deutlich:

- *den **Turm** aus Holz,*
- *einen den Turm umschließenden hölzernen **Palisadenzaun**,*
- *den umschließenden **Wassergraben,***
- *den aufgeschütteten **Turmhügel**,*
- *die auf diesem Bild bereits mit Büschen bewachsenen Hangschrägen von ca. 45 ° (früher aber ohne die bei der Verteidigung sehr hinderlichen Büsche darauf),*
- *die **Vorburg** mit den übrigen Gebäuden seitlich des Turmes,*
- *den als **Brücke und Zugang** zum Turm gestalteten hölzernen Übergang, der im Verteidigungsfall schnell abgebaut oder verbrannt werden konnte, und*

*die das **Gelände umschließende**, auf dem Foto bereits verbuschte **Umgrenzung.***
Der die Übersicht ermöglichende hohe, aber hölzerne Turm war nur angreifbar, wenn die Angreifer bereits den Turmfuß erreicht hatten. Dann erst wurde das Abbrennen möglich. Aus der Ferne geschossene Brandpfeile konnten ansonsten leicht und fast ungehindert entfernt und kleinere Brandflecken sofort gelöscht werden.
*An dieser Burg ist auch erahnbar, dass sie in Niederungen als Vorbild für spätere Wasserburgen und – schlösser gedient hat. **Weiherhäuser** aber sind eine andere Kategorie.*

*Auch die **Bachritterburg** in Kanzach, Oberschwaben ist so gebaut. Ihr Burgstall befindet sich heute aber etwa 50 m hinter dem Standplatz des Fotografen. Der Turm stellt hier die Kernburg dar, die restlichen Gebäude die Vorburg.*

*Turmhügelburgen konnten aber auch **ganz oder teilweise** als **Steinburgen** gebaut sein. Die **Burg in Altenheideck** war offenbar vollständig gemauert und bestand wohl nur aus dem Turm und der sie umschließenden Mauer.*
Sie war ohne Erdhügel in eine sie gut sichernde landschaftliche Topografie eingebettet.

***Burg Altenheideck,** Rekonstruktion des Aussehens, von **Dr. Joachim Zeune**.*

An diesem Beispiel ist erkennbar, dass auch den Turmhügelburgen ähnliche kleine Burgen schon mit Steinen gebaut wurden.

*Obwohl die Burg Altenheideck **keine** Turmhügelburg war, hatte sie etwas das Aussehen der zu dieser Zeit noch vertrauten Turmhügelburgen. „Altenheideck wurde vor 1192 erbaut, da nannte sich Hadebrand erstmals nach Heideck, die Burg muss also schon bestanden haben. Das passt auch mit der Anlage zeitlich zusammen“ (Aussage von Eva Schultheiss). Die hier fehlende Vorburg dieser Grundherrschaft wurde wahrscheinlich – weil erforderlich, durch einen Fron- oder Meierhof in der Nähe ergänzt.*
*Die Turmhügelburgen hatten je nach Standort und Aufgabe viele Varianten möglich gemacht. Wichtig war bei der Verteidigung immer ein turmähnlicher, erhöhter und sicherer Standplatz. Auch auf dem **Teppich von Bayeux** (in der Normandie), wohl nach 1.070 in Südengland gestickt, sind **zeitgenössisch** sehr viele Details für Forscher vieler Richtungen dargestellt. So ist auch das Prinzip der Turmhügelburg vorhanden. In der Bildmitte der Turmhügel, darauf der Palisadenzaun und von diesem sicher eingeschlossen der Turm.*
*An den Hängen des Hügels weiden (stellvertretend) ein Schaf und ein Rind. Jedem Betrachter war noch im 11. Jahrhundert klar, dass alles eine typisierte Schlacht im Jahr 1066 bei **Hastings** wiedergibt, die untere Sicherung des Hügels aus Platzgründen aber weggelassen wurde. Dieser Teppich war ursprünglich ein Wandteppich aus Leinen mit mehr als 50 cm*

Ausschnitt des Teppichs von Bayeux

Breite und 70 m Länge. Doch ist die Geschichte nicht zu Ende erzählt. Es wird deshalb vermutet, dass sicher noch 5 m Länge dazu fehlen, aber die sind in 1.000 Jahren unauffindbar verloren gegangen.
*Die hölzernen Turmhügelburgen wurden zwangsläufig nach einiger Zeit marode. 200 Jahre nach 926 dürften (bereits im 12. Jahrhundert) alle Holzbauten schon in schlechtem Zustand gewesen sein, weshalb viele dann – auch wegen der zunehmend verbesserten **Schwarzpulverwaffen** - durch Steinbauten ganz oder teilweise ersetzt wurden.*
So endete auch der Turmhügel-Burgenbau im 14. Jahrhundert vollständig. Gegen Kanonenkugeln aus zunächst noch kurzer Entfernung gab es bald keine anderen Abwehrmöglichkeiten mehr, als durch dicke und mit Schrägungen oder Wölbungen versehene Mauern die Geschosse und ihre Energie ableiten oder mindern zu können.
*Turmhügelburgen werden heute auch als **„la motte“** oder eingedeutscht „**Motte“** bezeich-*

*net. Im Französischen bedeutet das neben anderen Deutungen auch so viel wie Erdhaufen. Bei größerem Interesse an Befestigungen vor der Feuerwaffenzeit sei auf das Werk des Karl August von Cohausen „**Die Befestigungsweisen der Vorzeit und des Mittelalters**" hingewiesen. Man kann es antiquarisch, auf dem Flohmarkt oder als Nachdruck vom Verlag Flechsig, Würzburg, **ISBN 978-3-88189-478-4**. beziehen.*
Der Neupreis liegt derzeit unter 20 €.

3. Die Geschichte der Landeckburg, soweit sie hier interessant ist.

*Zum Burgenbau wurde Geld benötigt. Eine Vorstellung über die wirtschaftlichen Fähigkeiten der ehemaligen Herren von Thalmässing vermittelt ein Auszug aus der Neubearbeitung der **Geschichte des Marktes Eysölden** (Adam Hübsch 1868) 2014 durch Markus Träger. Mit einigen interessanten, zusätzlichen Informationen zu finden im **Internet** unter*

Thalmässing Historische Bibliothek.

> c. Das Amt Stauf
*umfasste bloß die Orte 1) Stauf, 2) Eysölden, 3) Offenbau, 4) Steindl und 5) Untermässing und war fast **um die Hälfte kleiner**, als das Amt Landeck. Die Einkünfte dieses Amtes waren zu gering, als dass man einen besonderen Kastner dafür aufstellen konnte, und man hat deshalb die Verwaltung desselben dem burggräflichen Amt in Roth übertragen, bis es **1372** mit dem neu erworbenen und weit größeren **Amt**e **Landeck** vereinigt und für beide ein Vogt in der Person des **Rüdiger von Erlingshofen** aufgestellt werden konnte. Später befanden sich in Stauf, das der Amtssitz für beide Ämter blieb: 1) ein Amtmann (Oberamtmann), 2) ein Richter, 3) ein Gerichtsschreiber, 4) ein Kastner, 5) ein Amtsdiener, 6) ein Wildmeister. Kastner gab es in Stauf erst seit 1500.*

f. Landeck (Landegg)
*Der Berg liegt ½ Stunde von Stauf entfernt links von der Straße, die von da nach Thalmässing führt**. Auch hier haben sich auf der Spitze des Berges in ältester Zeit ein Wartturm, und später ein Schloss befunden**, von dem sich aber leider keine Spur mehr finden lässt.*
*Die dazu gehörigen Güter, Ortschaften und Frondienstverpflichtungen waren weit größer und ertragreicher, als die von Stauf; denn das **Amt Landeck umfasste:***
1) Thalmässing, 2) Alfershausen, 3) Aue, 4) Dannhausen, 5) Gebersburg (Gebersdorf), 6) Hagenich, 7) Landersdorf, 8) Reichersdorf, 9) Reinwarzhofen, 10) Ruppmannsburg, 11) Stetten, und 12) Waizenhofen.
*Landeck war eine **Freistätte**, in welche zu den Zeiten des Faustrechtes alle Bedrängten und Vertriebenen flüchteten. **1309** wurde das Schloss auf Landeck von Kaiser Heinrich VII. und **1460** von Herzog Ludwig von Bayern nebst Stauf zerstört und nie mehr aufgebaut.*
*Schon **1367** wird Landeck eine alte Veste genannt. Es gab aber keine Herren von Landeck, wie manche irrig meinen, sondern nur **Herren von Thalmässing**, die in Landeck wohnten, und nur diese kommen urkundlich vor; wie Albert von Thalmessingen 1189, Marquard von Messingen 1277, Heinrich 1248. Konrad von Thalmessingen soll Stifter der Michaelskirche sein, besaß auch Landersdorf 1169. Heinrich von Th. war Herr von Reinwarzhofen 1340. Reg. bav. IV., 505.1*
*Neben der Burg müssen aber früher auch noch **Amtsgebäude und andere Häuser** sich auf Landeck befunden haben, **weil das Amt daselbst bis 1372** seinen Sitz hatte, und durch be-*

sondere Vögte verwaltet wurde, von denen wir bloß den letzten kennen, ***Schweikardt von Gundelfingen****(Donau), an welchen dieses* ***Reichslehen*** *Kaiser Karl IV.* ***1367*** *um 2.000 Pfund Heller pfandweise verlieh. Als ihm aber Burggraf Friedrich IV. 3.000 Pfund dafür bot, erhielt es dieser 1371 und Schweikardt empfing sein Geld zurück. Der Burggraf (von Nürnberg) vereinigte es mit seinem Amte Stauf, wie schon oben bemerkt, und Rüdiger von Erlingshofen war der erste Vogt der beiden vereinigten Ämter.* ***<***

In der Literatur wird überwiegend der Burgerbauungszeitraum während der Zeit der Kreuzzüge in der Mitte des 12. Jahrhunderts (um ***1150)*** *angenommen. Ob in der Folgezeit, wie bei anderen Burgen, mit zunehmender Familiengröße oder aus sonstigen Gründen auf Landeck auch Ausbauten und Erweiterungen in Richtung Ganerbenburg vorgenommen wurden, ist unbekannt, aber wegen der Kürze des Besitztums auch unwahrscheinlich.*

Der Rekonstruktionsversuch wird sich deshalb auf das Aussehen von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis 1460 (dem Jahr der endgültigen Zerstörung) beschränken.

Die Stauferzeit war noch die klassische Burgenbauzeit, auch des gesamten Adels, nicht nur der Ritter. Zu dieser Zeit begannen auch die meisten ***Städtegründungen.*** *Mit ihren Befestigungen und der großen Zahl der Bewohner (potentielle Verteidiger) hatten sie im Gegensatz zu den meist isoliert gelegenen Burgen einen wesentlich höheren Verteidigungswert.*
Kleinere Burgen, wie während der Stauferzeit, wurden danach bald nicht mehr gebaut, dafür aber große ***„befestigte Schlösser“****. Nur sie konnten den sich steigernden Wohnansprüchen noch entsprechen - auch den der Grundherren.*
Die zunehmend beamtenähnliche Struktur der Landesherrlichen Verwaltung führte den Kleinadel (Ministeriale) nach und nach in die Dienstabhängigkeit des Landesherrn. So endete aus unterschiedlichen Gründen auch die Herrschaft der Herren von Thalmässing, von Stauf und das Geschlecht der hier vorher zuständigen Grafen von Hirschberg schon im 14. Jahrhundert. Eine erste Zerstörung der Landeck-Burganlage erfolgte ***1309*** *durch* ***Kaiser Heinrich VII der Luxemburger.*** *Als Grund für die Zerstörung nennt Pfarrer Christian Starck in seiner Chronik von* ***1939:***
„Unter ***Kaiser Albrecht dem Habsburger****(1298 – 1308) wurde Stauf zum* ***Reichslehen*** *(vom Kaiser verliehenes Lehen) erklärt, nachdem das Geschlecht der Herrn von Stauf* ***1303*** *im männlichen Stamme ausgestorben war“.*
Während der verschiedenen Streitigkeiten, in welche ***Kaiser Heinrich VII, genannt der Luxemburger*** *verwickelt war, und der mancherlei Fehden, die die* ***bayerischen Herzöge*** *Ludwig und Rudolf miteinander führten, war es dem* ***Württemberger Herzog Eberhard*** *gelungen, auch das Reichslehen Stauf an sich zu reißen. Der Kaiser zog gegen ihn, belagerte Stauf, eroberte es nach heftiger Gegenwehr und zerstörte es* ***1309****“.*
Bei dieser Gelegenheit wurde die Nachbarburg ***Landegg*** *(Landeck) ebenfalls zerstört. Sie war ein schon älteres Reichslehen und nur 3 km Luftlinie von Stauf entfernt.*
Auf Seite 116 der Starck-Chronik (siehe Internet) steht geschrieben: „Aber beide wurden wieder aufgebaut, um 150 Jahre später abermals der Zerstörung durch Krieg zu verfallen. Landeck für immer, während Stauf sich eines Wiederaufbaues erfreuen durfte“. Ursache dafür war vielleicht die wesentlich bessere topograhische Lage Staufs.
Zum 1. September 1372 *wurden die nun gemeinsam im Besitz der Burggrafen von Nürnberg (Hohenzollern) stehenden Burgen, Ämter und Gerichte Landeck und Stauf nach Stauf zusammen gelegt. Das Landecker Personal ist aber erst nach* ***1445*** *in die damals dazu neu erbauten Häuser unterhalb der Burg(die Unterburger) Stauf übergesiedelt (Seite 121 der Starck-*

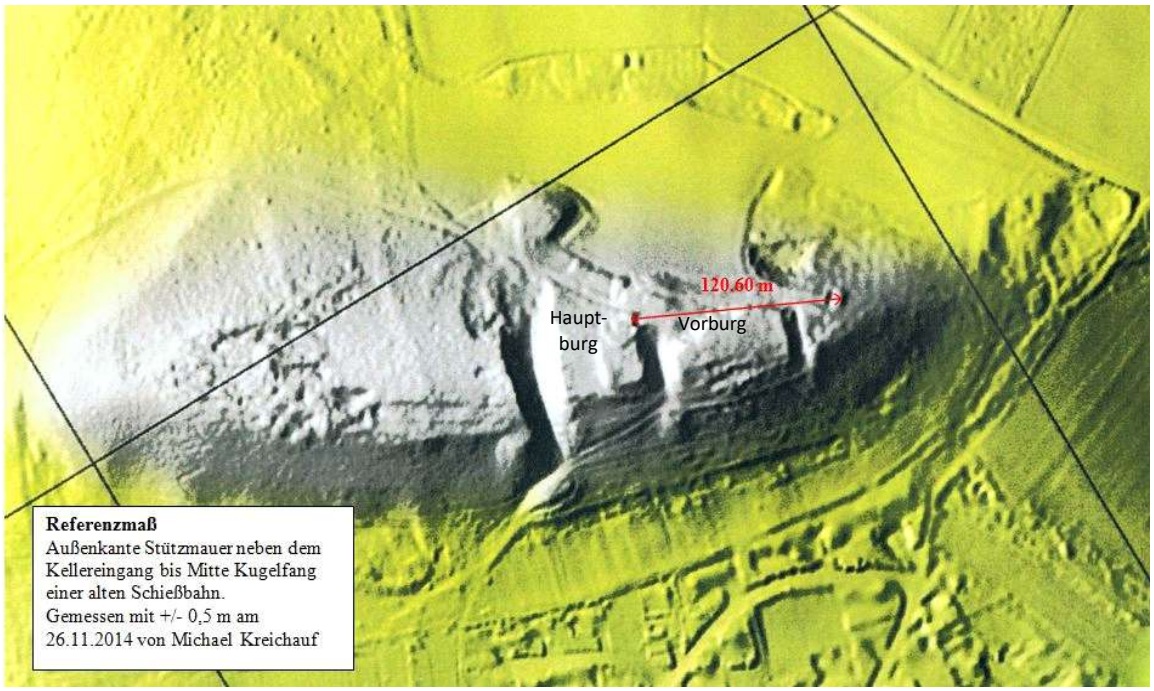
*Chronik). Die endgültige Zerstörung Landecks erfolgte Mitte April **1460** durch **Herzog Ludwig IX von Bayern - Landshut,** genannt **der Reiche**. Einen Schiedsspruch zu seinen Ungunsten durch den Eichstätter Fürstbischof **Johann III von Eych** nahm er zum letzten Anlass für die Kriegserklärung gegen diesen und den **Ansbacher Markgrafen Albrecht Achilles**. Auch Eichstätt und Roth wurden neben anderen Ortschaften danach teilweise verwüstet.*
*In diesem Zusammenhang wurden u. a. auch wieder die Burgen Landeck und Stauf zerstört und **Landeck** danach **nie wieder aufgebaut**.*
*Die Ursache für den Schiedsspruch: Das **Landgericht** Hirschberg ist auch **1460** noch immer ein Privileg und Einkunftsquelle der Bayerischen Herzöge gewesen, während die Vermögensmasse Hirschberg bereits seit **1305** durch Vermächtnis dem Fürstbistum Eichstätt zu Eigen wurde.*
Die Franken richteten ihr eigenes Landgericht in Nürnberg ein und beanspruchten die Gerichtshoheit über die ihnen gehörenden fränkischen Gebiete, unabhängig von deren Lage und älterer Rechte daran. Der nicht befolgte Schiedsspruch des fränkischen Eichstätter Bischofs hat die gewaltsame Auseinandersetzung dazu dann ausgelöst.
*Die Ruine der Landeckburg diente anschließend - wie früher üblich - als Steinbruch. Es kann angenommen werden, dass der ehemalige Burgkeller aber als Bier-Sommerkeller zur im fürstlich - fränkischen Eigentum stehenden Thalmässinger Taverne **„Zum Stern“** gehörte.*
*Diese Taverne existiert heute nicht mehr. Das noch vorhandene Gebäude wird gerade umgebaut zum Wohnhaus, **Thalmässing, Marktplatz 6**. Es wurde samt dem Brauhaus anno 1668 von Gnädigster Herrschaft an den jungen Braumeister Ulrich Lederer zu kaufen gegebenen (Seite **[588]** in der Ortschronik Thalmässings). Die Taverne „**Zum Stern**“ war damit zu jener Zeit ein Fürstliches Brauhaus.*
*Die Gnädigste Herrschaft, damals auch Eigentümerin des gesamten Landecks, hat dabei auch den Landeck - Bierkeller mit verkauft; denn **1771** ist ein nachgeborener Lederer als Sternwirt gestorben, in dessen aufgelistetem Nachlass haben sich namentlich auch dieser Keller und darüber das Kellerhäuschen (heutige Landeckhütte) befunden. Die Aufstellung diente der Ermittlung des Handlohns an den Fürst (=heute der Erbschaftssteuer vergleichbar!).*
*Etwa um **1822** hat dann der Braumeister **Wilhelm** Georg **Loschge** Bierkeller und Kellerhäuschen von einem der späteren Lederer-Erben erworben.*
*Als Loschge im März **1826** die junge Witwe **Christiana Barbara Graser** (geb. 14. Januar 1798) als Eigentümerin der Gaststätte **„Zur Krone“** geheiratet hatte, brachte er neben dem Keller und das Kellerhäuschen auf dem Landeck noch 2.000 **fl** (Florentiner Goldmünzen) in die Ehe ein und wurde Miteigentümer. Das gemeinsame eheliche Vermögen war dann die Thalmässinger Gaststätte „**Zur Krone**“ mit allem Zubehör, Rechten und den Ländereien.*
*Einer ihrer Söhne und Erbe der Kronenwirtschaft heiratete eine Weglehnerin aus Ruppmannsburg. Sie bekamen wohl nur eine Tochter Namens Anna. Die Wirtschaft und das gesamte übrige Anwesen wurde dann **1909** an ihren jüngsten Bruder, Michael Weglehner verkauft. Er war vorher schon als Knecht in dieser Wirtschaft und Brauerei tätig. Seit dem ist ein Zweig der großen Familie Wegl**e**hner/Wegl**ö**hner andauernd bis heute Eigentümer der Thalmässinger Gaststätte **„Zur Krone“** geblieben.*
*In **direkter** Erbfolge wurden danach aber im 20. Jahrhundert Keller und Kellerhäuschen getrennt. So besitzen derzeit **(2014)** als Erbe/Übernehmer der Landwirt Thomas Bauer aus Eckmannshofen den Landeckkeller und Dagmar Wissinger, heute in Eysölden verheiratete Kreichauf, das Landeck-Kellerhäuschen.*

4. Die Bauherren

*Die Bauherren dieser Burg (eine Verwechselung mit der Reichsburg Landeck bei Landau, Pfalz und weiteren **Landeck**-Burgen ist möglich) waren wohl die Herren von Thalmässingen (**Dahlmaessingen,** oder **Messingen**). Soweit bekannt, waren sie keine Ritter, obwohl später auch einzelne Ritter anderen Namens als Vögte oder Verwalter erwähnt wurden.*
Aber es spricht auch nichts für einen ehemaligen Turnierplatz auf dem Landeck. Eine darauf hinweisende Flurbezeichnung oder ein Ritterwappen sind nicht bekannt. Als Wappen dann Allgemeingut auch des Adels wurden, gab es die Herren von Thalmässingen auf dem Landeck schon nicht mehr. So wird es hier vermutlich auch nie einen Adels- oder Ritterwappen gegeben haben, wohl aber in Obermässing (zeitweise war Hofberg eine Deutschordensburg).

*Von der Zerstörung **1309** hat sich die Landeckburg nicht mehr erholt. Zwar war ihr Herrschaftsgebiet und dessen Wirtschaftskraft deutlich größer und begehrter als das von Stauf, doch von Stauf, 30 m höher gelegen, **war eine viel weitere Umsicht möglich.** So bestand Sichtkontakt zur Burg in Nürnberg, Burg Wolfstein hinter Neumarkt, Spielberg hinter Gunzenhausen, Hilpoltstein und Heideck, bevor späterer Wald dazwischen die Sicht versperrte.*

5. Der Burgstall



Der **Landeckrücken** als digitales Geländebild, ohne Bewuchs.

*Etwa in der Mitte des Landeckrückens befindet sich der **Halsgraben** und an dessen jeweiligem Ende der Erdaushub. Dieser ist am südlichen (unterem) Ende hohlwegartig durchschnitten. Da ist heute der südliche Weg auf den Landeck hinauf gut zu erkennen.*
*Deutlich sieht man auch zum **mittlere Graben,** im Bild oben und unten noch den dazu gehörigen Erdaushub.*
*Ein wenig Erdaushub ist auch vom östlichen (im Bild rechten) und **schmalsten Graben** von geringer Tiefe zu erkennen. Hier befand sich der Zugang zur Vorburg und durch diesen ge-*

langte man über eine Brücke zur Haupt- bzw. Kernburg. Wegen des Grabens und der Brükke war der Einsatz eines Rammbockes gegen das Tor nicht so einfach möglich. Im Verteidigungsfall wurden solche Brücken abgebaut oder einfach abgebrannt.

Vor diesem rechten Graben befindet sich heute ein stark verwühltes Gelände. Nach Auskunft von älteren Gemeindemitgliedern hatte dort der ***Bürsten-Paul*** *(Paul Meyer) nach dem 1. Weltkrieg einen Kleintierstall (mit Ziegen) und seinen Garten. Seine* ***"Meyerhütte"*** *befand sich damit im Vorburggelände.*

Betrachten wir uns den Landeckrücken von links oben (nordwestlich)nach rechts unten (südöstlich), so fallen einige offensichtliche Veränderungen auf. Da sind zunächst die Löcher und Rinnen, geformt von Menschenhand. Mögliche Erklärungen dazu: Es könnten

a) mittelalter- oder neuzeitliche Folgen der Suche nach dem im Eisensandstein oder braunem Jura vorhandenen Eisenerzes gewesen sein, (Ablieferungsverpflichtung nach Eichstätt).

b) es könnte auch der sehr feine Verwitterungssand gewesen sein, der gebraucht wurde, z.B. für feine Putzmörtel, für künstlerische Betätigungen, oder als Scheuersand für Holzfußböden, wie Karlheinz Denzler noch bezeugte. Nach dem 2. Weltkrieg habe er noch gesehen, wie Hausfrauen eimerweise diesen Sand von der Nordseite des Landecks holten.

c) es könnten aber auch durch Ausgraben der Fundamente im Burgbereich breite und tiefe Gräben entstanden sein, die mit Material von oberhalb - auch durch Erosion verfüllt wurden. Die ursprünglich ca. 40 bis 45° betragenden Hangschrägen unterhalb der ehemaligen Burgaußenwände flachten bis heute dabei immer mehr ab.

Sieht man sich den Landeckrücken von Süden (rechts unten) nach Norden (links oben) an, fallen dort die relativ glatte Oberfläche und zwei linienförmige Anhäufungen auf, die sich nach Norden hin fortsetzen. Vermutlich ist auch das Menschenwerk. Wofür und warum ist aber unbekannt. Bei genauem Hinschauen fällt jedoch sofort die fehlende Erde auf. Auch so hat sich die Form des westlichen, nicht durch die Burg bebauten Hügelteiles verändert.

Der Eingang zur Burg war nur über die Ostspitze (rechts) erreichbar, daher dürfte der nordwestliche Weg auf dem hinteren nördlichen Landeck erst nach 1460 entstanden sein. Die Hilfswege während der Bauphase sind anschließend natürlich wieder zerstört worden. Die Oberamtskarte Stauf von ***1537*** *(Teil ist Umschlagbild) lässt auch keinen anderen Schluss zu.*

An der Nordwestecke des mittleren Grabens befindet sich heute der ehemalige Bierkellereingang. Ihm gegenüber, an der nordwestlichen Vorburgseite, befand sich einmal die nördlichste Ecke des Vorburggeländes, die sehr ***auffällig abgegraben*** *wurde. Vielleicht war das nötig für einen Pistolenstand; denn auf dem Landeck befanden sich seit dem 18. Jahrhundert auch verschiedene Schießbahnen des Feuerschützenvereins.*

Das Abgraben muss aber dann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geschehen sein; denn im Hang der abgegrabenen Fläche hat Günther Heinl Geschosse der Hinterladerzeit gefunden, die hier aber erst nach etwa ***1850*** *begann. Im übrigen Gelände davor und dahinter hingegen fanden sich nur die vorher üblichen älteren Vorderladergeschosse und Musketenkugeln. Geschossen wurde auf dem Landeck bis in die* ***1930er*** *Jahre hinein.*

Heute befindet sich die Schießanlage am südlichen Thalmässinger Talrand oben in der Nähe von Waizenhofen.

Der Kugelfang für die oberste alte Landeck-Schießbahn ist aber noch deutlich rechts neben 3. bzw. rechten Graben erkennbar. Schüsse bis 120 m waren auf diesem Stand möglich.

Der Abstand zwischen der Mitte der Stützmauer neben dem Kellereingang und der Mitte des Kugelfangs wurde von Michael Kreichauf als Referenzmaß mit 120,60 m gemessen.

Nördlich des rechten und kleinsten Grabens ist durch Aussandung ein Loch im Hang entstanden. Der Westwind hatte dorthin nach der Kreide- und während der Eiszeit Löss verblasen, der wegen seiner Lehmfreiheit für viele Zwecke nutzbar war. Er ist heute fast vollständig abgebaut.
Die Ostspitze des Landecks reicht im digitalen Geländemodell bis zu der deutlich erkennbaren Wegecke rechts unten. Die sichtbaren Geländeverformungen darin mögen am Anfang der steilen Auffahrt zur Burg noch Spuren von irgendwelchen Bauten zeigen, doch fehlt heute dazu ein Hinweis. Eine Barbakane (vorgelagertes Verteidigungswerk) kann dort aber ausgeschlossen werden. Der folgende Weg zum Burgtor wäre bergauf zu lang gewesen.
*Denkbar ist jedoch eine Stallung für **Zugochsen** oder **Vorspannpferde**, die für das letzte und steilste Wegstück zur Burg hinauf sicher öfter benötigt wurden, und das nicht nur während der Bauzeit der Burg.*
Gut erkennbar hingegen ist dort ein ehemaliger (Himmels-?)Weiher, der nach eigener Kenntnis noch in den 1970er Jahren Wasser speicherte. Heute steht er trocken und Bäume wachsen darin. Die fortschreitende Klimaerwärmung und die Bewaldung des vorher (seit dem Burgenbau) kahlen Landecks mögen die Ursache für den Wassermangel sein. Auch andere ehemalige Quellen am oberen Landeck sind versiegt, wie auch die Quelle, die vor dem Südwestende die kleine verdeckte barocke Brunnenfassung am Garteneck zwischen der Lerchenstraße und dem direkten Weg auf den Landeck (Verlängerung der Landeckstraße) gespeist hatte.
*Das **Hauptburggelände** ist im Profil trapezförmig, das Vorburggelände ebenso.*
Auch der Querschnitt des Landeckrückens war trapezförmig vor den seitlichen Verflachungen durch Ausgrabung der Fundamente und dem beiderseitigen Wegebau.
*Die oberen seitlichen Schrägen haben **40 bis 45°** betragen, wie an der Südseite östlich mit Obstbaumbestand und westlich mit Waldbestand noch heute nachprüfbar ist.*
Das gesamte Burggelände hat auch flächig die Form eines langgestreckten Trapezes.
Als ungefähre Maße des Burgstalls erscheinen heute:

*Länge: Vom westlichsten bis zum östlichsten inneren Grabenrand **~ 171 m***

Hauptburggelände: *Vom Grabenrand bis zum Grabenrand **~ 44 m***
*Breite am Halsgraben: **~ 49 m***

Vorburggelände: *Vom Grabenrand bis zum Grabenrand **~ 65 m***
*Breite des mittleren Grabens **~ 12,25 m***
*Breite am Halsgraben: **~ 49 m***
*Breite am Ostende: **~ 25 m***

6. Geologie des Landecks

*Der Landeck ist ein **500** m hoher Teil des schwäbisch-fränkischen Juras bzw. der schwäbisch fränkischen Alb. Die höchste Stelle befindet sich im ehemaligen Hauptburggelände und ist mit **504,50** m über NN angegeben, vermutlich auch durch Schuttreste der Burgruine erhöht. Aber auch von dem vormaligen Turmhügel der vermutlichen Turmhügelburg wird noch Erdreich vorhanden sein.*
*Zum Vergleich: Der Thalmässinger Marktplatz liegt **415** m über NN. Die Kollision der Afrikanischen Kontinentalplatte(**Plattentektonik**) mit der Eurasischen Kontinentalplatte hat nicht nur zur Bildung der Alpen geführt, sondern durch Überlagerung (Subduktion) auch die*

*europäische Platte an ihrer Südseite in den Untergrund gedrückt. So findet sich heute z.B. die um Thalmässing noch sichtbare Erdoberfläche erst mehr als **2.000** m tief unter München wieder. Die einst auch hier auf dieser Oberfläche vorhandene, aber vermutlich nur dünne Kreideschicht ist bis über das Altmühltal hinaus durch Erosion verschwunden. Als verwertbare dickere Kreideschicht taucht sie jedoch zum Beispiel zwischen Eichstätt und Neuburg/Donau in den Untergrund ab bzw. aus diesem auf. Die Kreide wird dort als willkommener Rohstoff abgebaut und industriell zu Füllmaterial verarbeitet.*
*Unter der Kreideschicht (**Kreidezeit**) befinden sich die jüngeren Schichtstufen des Weißen Juras (Malm), die auf der Jura-Hochfläche im Süden und deren unterste auf dem benachbarten Auer Berg, dem Eichelberg und Hofberg noch erhalten ist, nicht aber auf dem Landeck. Der Landeck selbst besteht nur noch aus braunem Jura und Eisensandstein, der Juraabteilung zeitlich unter dem weißen Jura. Unter dem braunen Jura (Dogger) folgt die Abteilung des schwarzen Juras (Lias), der im Talraum Thalmässings von jüngeren Lehmen bedeckt ist, die im Laufe von Jahrmillionen als Verwitterungsreste von den Hängen herunterflossen.*
Die Kreide und die Jurakalke konnten sich nur im Meer bilden. Durch Einschwemmungen, zeitweiser Austrocknung und Windeintrag sind stellenweise fremde dünne Zwischenschichten entstanden.
Unter den Juraabteilungen liegen die verschiedenen, in Flachwasser- und Trockenzonen ent standenen Keuperschichtstufen, deren oberste (und damit jüngste) Rhätsandstein und Feuerletten sind, die hier nördlich einer Linie Mindorf-Eysölden-Tiefenbach-Selingstadt-Rudletzholz anstehen. Bäche haben durch ihre Erosion bei Eysölden, Tiefenbach und Pyras die Keuperschichten (Sandsteinschichten, Trias) angeschnitten.
Die weiteren und tieferen Schichtungen sind in dieser Betrachtung hier unbedeutend. Die Darstellung der Schichtung ist deshalb interessant, weil durch Thalmässinger Gemeindegebiet die europäische Hauptwasserscheide verläuft. Sie ist entstanden durch die Hebung der süddeutschen Platte im Norden als Ausgleich zur Subduktion im Süden. Geschieden wird hier das Wassereinzugsgebiet des Rheines im Norden von dem der Donau im Süden.
Durch Millionen Jahre lange Erosion bei zumeist tropischem Klima wurden die Schichtungen an dieser Bruchstelle so weit abgetragen, dass beiderseits der Wasserscheide noch auf Thalmässinger Gemeindegebiet heute auch über 200 Millionen Jahre alte Keuperschichten die Erdoberfläche erreichten. Feuerletten und andere Sandsteine kommen deshalb an einzelnen Stellen vor, so auch in den Gemeindeteilen Thalmässing-Alfershausen-Eysölden.
Die Darstellung ist wichtig, weil in diesem Weißjuragebiet für die Landeckburg wohl auch Sandsteinquader gebrochen wurden. Sandsteine gab es, wenn auch nur in kleineren Mengen, für die Burgbauherren neben der mächtigen Weißjuraschicht auf eigenem Territorium.
Der Landeck aber ist ein Berg im braunen Jura.
Die Kuppe gehört zum Eisensandstein, die Hänge darunter zum älteren Opalinuston.
***Deshalb war vermutlich auch die Burg auf dem Landeck eine weiße Burg**, erbaut aus Weißjuragestein, wie die umliegenden Burgen auch.*
Ausschließen als Burgenbaustein kann man auf dem Landeck den vorhandenen braunen Ju ra wegen seiner zu geringeren Festigkeit. Er ist 30 bis 50 Millionen Jahre jünger und entsprechend weicher als die Sandsteine der Keuperzeit.

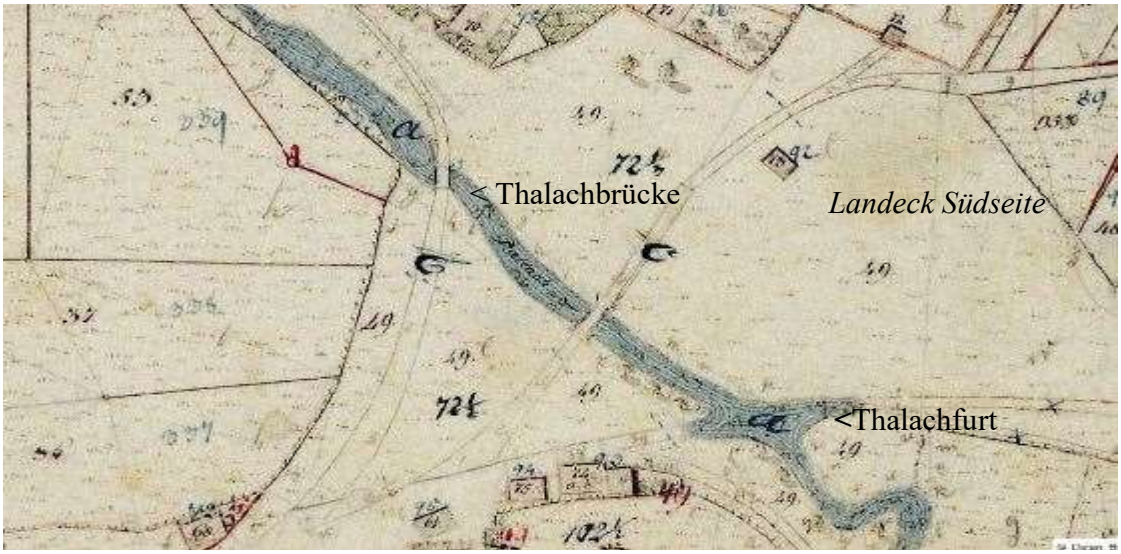
7. Die Typisierung der Burg

*Die Burg war eine **Höhenburg** und als solche auch eine **Spornburg**. Obwohl es nicht auszuschließen ist, wird es keinen Zwinger um die Burg gegeben haben. Die Miniatur in der Karte des **Oberamtes Stauf** lässt auch keinen anderen Schluss zu. Auch die umliegenden Burgen wie die Rumburg bei Enkering, die Burg Spielberg hinter Gunzenhausen, die Burg Thann in Burgthann, auch Hirschberg bei Beilngries, Hilpoltstein, und Schlossberg bei Heideck wiesen ebenfalls keinen zusätzlichen Zwinger vor der umrundenden Burgmauer (Ringmauer) auf. den Mauerzinnen. In der Ruinenabbildung ist aber davon auch nichts mehr zu sehen.*
Vorhanden war jedoch vermutlich der notwendige umlaufende hölzerne Wehrgang hinter den Mauerzinnen. In der Ruinenabbildung ist aber auch davon nichts mehr zu sehen.
Nur der zweite, also mittlere Graben selbst wird auf Landeck als Burggraben gute Zwingereigenschaften gehabt haben. Der rechte Graben war einfach zu klein.
Wie im 12. Jahrhundert noch üblich – ohne Feuerwaffen, wird die Vorburg nicht mit einer Mauer, sondern mit einem eichenen Palisadenzaun gesichert gewesen sein. Gleichzeitig wurden andernorts noch längere Zeit Turmhügelburgen ganz aus Holz errichtet und genutzt.
Palisadenzäune auf Wällen hinter vorgelagerten Gräben oder abfallenden Hangschrägen waren Jahrtausende lang eine sehr wirksame Verteidigungsanlage (siehe den Abschnittswall auf dem hinteren Berg bei Landersdorf). Anderenfalls hätte man sich früher die Schwerstarbeit beim Bauen erspart. Nur wenn die Zahl der Angreifer wesentlich größer war als die der Verteidiger oder eine List zum Eindringen ersonnen wurde, konnten solche Anlagen überwunden werden.

8. Der Weg zur Burg

Ob der Weg über die Ostspitze zur Burg befestigt war, ist weder auf der Karte noch ohne Grabung in der Natur zu erkennen. Die Wassermassen hätten bei Regen jedenfalls Wagenspuren bergab noch tiefer ausgespült, weshalb eine Bodenbefestigung auf dem steilen Weg bergan doch zwangsläufig gewesen sein muss, zumal der braune Jura auch dort mit Lehm bedeckt ist. Über einen anderen Weg war der Zugang zum Burgtor damals nicht möglich.
*Der dafür heute als besonders geeignet erscheinende Weg von Westen und über die Nordseite wurde frühestens erst zur Ruinenzeit so gestaltet wie er sich heute zeigt. Heute wird der obere Landeck von der Thalachbrücke aus mit einem Wegenetz erschlossen, das auf älteren Karten im damals nur als Weide und Espan genutzten Gelände auch noch gar nicht vorhanden war (wozu auch?). So verläuft die alte Eckmannshofer Straße erst seit neuerer Zeit ab der heutigen Thalachbrücke ostwärts. Vordem verband eine große **Furt** Thalmässing in Fließrichtung der Thalach mit der Eckmannshofer Straße ca. 80 m unterhalb der heutigen Thalachbrücke. Es ist an der Stelle links, wo die auf der südlichen Thalachseite parallel zur Thalach abwärts verlaufende Straße „An der Thalach“ nach rechts abbiegt.*
Ein anderer Weg zur Burg als über die Ostspitze wäre damals ohne größere Erdverlagerungen gar nicht möglich gewesen.
Der folgende Kartenausschnitt gibt zwar die Situation im 19. Jahrhundert wieder, doch man kann darin das Problem des Landeckzuganges erkennen. Der Landeckfuß reichte fast bis zur noch unbegradigten Thalach.

Der Übergang (Totenbrukle) zwischen der Landeckbrücke und der Landeckfurt führt heute als Steg direkt auf den Buchenweg zum Landeckfriedhof und auch auf den Landeck hinauf.



9. Die Wasserversorgung der Burg

Die Wasserversorgung auf Höhenburgen erfolgte, wenn keine Tiefbrunnen vorhanden waren, meistens über mehrere unterschiedliche Zisternen. In ihnen wurde das anfallende Regenwasser gesammelt. Vom Dach kam es als Trinkwasser in Betracht. In der Zisterne sorgte ein zusätzlicher Schmutzfilter aus Sand und Kies für Sauberkeit.
Das Trinkwasser für das Vieh, Löschwasser und sonstiges Wasser wurde meist ungefiltert verwand, so wie es gerade verfügbar war.
Die Zisternen waren mit einem Dach oder einer gewöhnlichen Brunnenabdeckung versehen.
*Dennoch kann es **Tiefbrunnen** mit schlechtem Wasser gegeben haben. Schließlich benötigte man im Verteidigungsfall oft auch eine große Menge zusätzlichen Wassers für das Vieh und zum Löschen.*
In normalen Zeiten jedoch nutzte man das Trinkwasser aus Quellen, Bächen oder sauberen Flüssen. Für den Transport wurden gewöhnlich Esel bereits als Jungtiere so abgerichtet, dass sie den Weg später selbständig gingen. An der Wasserstelle belud eine dafür verantwortliche Person (meistens wohl ein Müller) dann den Esel. Die Wegstrecke wurde wegen dieser Funktion oft als Eselsweg bezeichnet und eine Öffnung im Mauerwerk für den Esel dann analog als Eselstor. Ein Eselstor z.B. gibt es in der Burgruine Pappenheim gleich rechts neben dem Haupteingang. Vielleicht ist das aber nur ein Gag für die Besucher.
Ein Eselstor bedeutete gewöhnlich keine Schwächung des Mauerrings. Wenn Feinde dort eindringen wollten, dann mussten sie einzeln und gebückt durch die kleine Öffnung kommen, waren wegen der teilweise meterlangen Enge nicht angriffs- und verteidigungsfähig und konnten am Ende des Durchgangs leicht und wirksam einzeln bekämpft werden.
*Die folgende Kartenabbildung zeigt rechts neben der Beschriftung **„Sommerkeller“** (Flurstück **9**) einen Quellpunkt, von dem aus ein Bächlein (geschlängelte Linie) zum nächsten Quellpunkt floss, der sich rechts neben dem Flurstück **8** befindet.*
Dieser Quellhorizont war von der Burg aus leicht zu erreichen, weil der Höhenunterschied

kaum mehr als 10 -15 m betrug. Diese Quelle wurde von den Einwohnern Eckmannshofens noch bis in die 1950ger Jahre auch zur Trinkwasserversorgung genutzt.
Heute tritt dort kein Wasser mehr aus. Nachlassende Niederschläge und die Bewaldung der Bergkuppe sind wohl die Ursache dafür.

Wasserquellen *am hinteren, östlichen Landeck, aus einem alten Plan der Gemeinde Thalmässing. Danach floss ein Teil des Wassers zu Tal und ein anderer in die eingezeichnete Viehtränke rechts neben den Bachlauf (über der Ziffer **2.**).*

*Die rote Nummer **[49]** in diesem Planausschnitt bedeutet, dass es sich um ein Grundstück der Gemeinde handelt, und die Nr. **[51]** (Sommerkeller mit der Ruine des Kellerhäuschens) um ein Grundstück der Wirtschaft „Zur Krone". **49** und **51** sind zwei der damaligen gemeindlichen Hausnummern, wie sie in der Starckschen Gemeindechronik auf den Seiten **366** bis **414** aufgelistet sind und noch lange üblich waren. So besteht dieser Plan (Urkatasteraufnahme) seit etwa **1840.***
Ob auf dem Landeck ein Tiefbrunnen war, ist weder überliefert noch erkennbar. Das Wasser aber direkt aus der Mitte des braunen Juras und Eisensandsteins wäre sehr eisenhaltig gewesen, obwohl nicht der gesamte braune Jura eisenhaltig ist. Trotzdem wäre die braune Brühe kein besonderer Trinkgenuss gewesen.
Ein Beispiel für solch trübes Wasser liefert 7 km Luftlinie westlich entfernt der Laibstädter Marxensweiher. Wasser war auf dem Landeck zeitweise wohl vorhanden, wie der vorherige Ausschnitt aus einer Thalmässinger Karte zeigt. Bei seinem Austritt an der Nordostseite aber war es schon durch mehrere Meter Alblehm und Löss gesickert und durch deren Filterwirkung vermutlich von seinen Eisenbestandteilen weitgehend befreit.
Auf diesem Kartenausschnitt ist bereits der heutige Fußweg auf den Landeck zum Teil eingezeichnet. Er führte durch den Halsgraben und dann nordseitig bis zum Keller hinauf.
Heute wird aber der westnördliche und mit dem Auto oder Traktor leicht befahrbare Weg bevorzugt, auch weil er breit ist und nicht so steil ansteigt. Er trifft dann oberhalb des Halsgrabens auf den südlichen Weg.
*Zum Verständnis der wechselnden Bedingungen für die Wasserversorgung ganz allgemein sei hier noch auf eine Klimaschwankungen hingewiesen: So gab es wohl ein **Wärmeopti-***

***mum** zwischen **950** und **1250,** als dessen Folge Getreideanbau selbst auf der rauen Rhön, ja sogar in Skandinavien bis über den Polarkreis hinaus möglich war. Weinanbau wurde noch bei Hamburg betrieben. Auch die Wikinger haben in ihrem **Grönland**/Grünland zu die ser Zeit von Weidewirtschaft und etwas Ackerbau leben können.*
Tropenkrankheiten wie die Malaria und andere, sowie Heuschreckenplagen und weitere, wurden damals auch in Westeuropa zu gefürchtete Übel.
*Nach einer Übergangszeit von ca. 200 Jahren begann dann aber die **Kleine Eiszeit**. Sie dauerte bis in das **19.** Jahrhundert hinein und verlagerte den Ackerbau aus dem Norden wieder weiter nach Süden, und die Wikinger starben auf Grönland wieder aus.*
*Es ist also denkbar, dass die bereits **1460** zerstörte Landeckburg von Anfang an auf Zisternen und Wassertransporte angewiesen war, weil die möglichen Quellen an dem oberen Landeck schon damals wie heute versiegt waren.*

10. *Die Beheizung und Beleuchtung*

Im 12. und 13. Jahrhundert bestanden noch viele Gebäude aus Holz. Das kam reichlich vor.
*Für die **Beheizung** der Gebäude war auch nur Holz verfügbar, die Asche nutzte man dann - wohl ohne sich dessen bewusst zu sein - als Mineraldünger auf Feldern und in den Gärten.*
Dass bei der unvollständigen Holzverbrennung (unter Sauerstoffmangel) leicht entstehende Kohlenstoffmonoxid ist ein schon in geringen Mengen tödlich giftiges, dazu geruchs- u. geschmackloses Gas, leichter als Luft und deshalb besonders schnell nach oben steigend.
Aber die undichten Holzbauten werden oft Vergiftungskatastrophen verhindert haben.
In eingeschossigen Häusern mit Ried- Stroh- Holz- oder schon Legschieferbedachung gab es dafür bei ständigem Herdfeuer sicher kein Ungeziefer oben in den so beheizten Räumen oder im Dach. Von offenen Herdfeuern in den Küchen ging aber eine große Brandgefahr aus, zumal der Rauch in den nur eingeschossigen Holzhäusern durch die Decken, den Dachboden und die Dacheindeckung abziehen musste.
So wurde aber das gesamte Haus auch etwas gewärmt.
*Der heutige **Schornstein** war noch unbekannt und es gab dafür auch noch keine Vorschriften. Anders war es bei mehrgeschossigen Holzhäusern. Hier wäre eine Beheizung so nur im obersten Stockwerk möglich gewesen. Anderenfalls hätte der Rauch durch alle Etagen und Räume nach oben ziehen müssen, und das wäre sicher kein angenehmes Wohnen gewesen.*
Die Feuerstellen auf den Holzfußböden oberer Stockwerke mussten mit einer Steinplatte da runter gegen Brand gesichert sein.
Auf den ersten Blick scheinen Steinhäuser eine Alternative zu sein, doch zumindest die Dekken und Böden darin waren auch nur aus Holz und das Problem blieb gleich.
Neben den offenen Feuerstellen der Herde (in den Rußkuchln) baute man deshalb auch schon geschlossene Feuerstellen (Öfen) in die Häuser. Sie dienten mit ihrer Wärmeabstrahlung nur der Raumerwärmung. Der Rauch aber sollte sich nicht im Raum ausbreiten und wurde dazu mit einem schräg durch die Außenmauer geführten Schacht abgeführt.
Auch der Rauch der offenen Feuerstellen wurde schräg durch die Mauer nach außen geleitet, doch musste er dazu erst eingefangen werden. Kaminhüte über den Herdstellen oder entsprechende Nischen im Mauerwerk bewirkten das annähernd gleich gut. Die Austrittsöffnung in der Außenmauer war dann gewöhnlich an der Nord-Ostseite. Wegen der Kürze

der Kürze des Rauchschachtes war der Zug im Kamin aber nur sehr gering mit dem Nachteil, gegen den stärkeren Wind (überwiegend Westwind) den Rauch nicht ausblasen zu können. Der Vorteil aber war, dass kein langer Rauchschacht (Schlot, Kamin) mit seinem starken Sog Rauch und Wärme über einem offenen Feuer schnell aus dem ganzen Raum ziehen konnte. Um über die seitlichen, äußeren Rauchaustrittslöcher schwarze Rußfahnen an den hellen Außenwänden (weißer Jura!) zu verhindern, werden hölzerne oder gemauerte Kragen für etwas Abstand gesorgt haben.

***Aus den Dächern ragende Kamine** – wie heute üblich - **gab es in Burgen des 12. und 13. Jahrhunderts noch nicht,** und wenn, dann nur ausnahmsweise.*
Woher weiß man das? In den alten Mauern von Burgen oder Schlössern und in Ruinen werden bei Umbauten noch solche schrägen Rauchabzüge gefunden.
Kurze, verrußte Rauchabzüge neigen wegen des geringen Sogs besonders schnell zu Ablagerungen und folgenden Kaminbränden. Das Reinigen mussten die Feuerstättenbetreiber im Mittelalter selber übernehmen. Diese Rauchabzüge zu durchkriechen und zu reinigen war dann Kinderarbeit, zu Lasten ihrer Gesundheit.
*In den Ortschaften und späteren Städten gab es damals oft alles verzehrende Brände. Zur Verhinderung wurden deshalb bald Vorschriften erlassen und Kontrollen durchgeführt. Zum Brandschutz geeignet waren Gebäudeabstände, Brandmauern und Kontrollen. Sie wurden verpflichtend. Den Beruf des Schornsteinfegers gab es aber erst ab ca. **1400.***

11. Die Lichtöffnungen und Schießscharten

*Für die **Beleuchtung** gab es nur zwei Möglichkeiten: sich per Lichtöffnungen am Tageslicht zu orientieren oder die Lichterzeugung durch Verbrennung. Als Brennstoffe dafür gab es Feuerholz (im offenen Herdfeuer), Kienspan (harzdurchdrungenes Kiefernholz), Fette (Öle, Talg) und Bienenwachs (Kerzen). Von diesen Brennstoffen ging ebenfalls eine große Brandgefahr aus. Aber die Nächte brauchten gewöhnlich nicht erhellt werden.*
*Betrachtet man die Fenster in den Ruinen des Umschlagbildes von etwa **1537**, dann sieht man auf Landeck schon ähnliche Fenster wie heute. Die Burgen haben sich natürlich stetig weiterentwickelt zu Schlössern, und Wohngebäuden und jeweils die neuesten Erkenntnisse dabei umgesetzt. Aber auf dem Landeck gab es nach **1460** keine Weiterentwicklung mehr. Die Ruine blieb Ruine und wurde nach und nach abgebaut.*
*Die Burgrekonstruktion aber ist auf die Zeit **1100 bis 1350** abgestimmt (12. bis 14. Jahrhundert).*
Zu dieser Zeit waren die Burgen noch Wehrbauten, und die heutigen Fenster wären dafür völlig ungeeignet und außerdem kaum machbar gewesen. Die kleinen Fenster in Burgen waren bis ins 13. Jahrhundert hinein überwiegend für die Beleuchtung der Räume bestimmt, dienten also nicht vorrangig der Belüftung. Damit das Licht möglichst weit in den Raum fiel, musste die Fensteröffnung dazu aber so hoch wie möglich angebracht sein. Die Unterkante des Fensters lag deshalb gewöhnlich erst in Kopfhöhe eines erwachsenen Menschen oder darüber.
Allein schon wegen dieser Höhe können Lichtschlitze nicht gleichzeitig Schießscharten für Bogenschützen gewesen sein. Wegen der Mauerstärken hätten Verteidiger die Feinde unter sich am Mauerfuß auch nicht sehen und bekämpfen können.
Fensterglas bis zur Größe von 80 x 80 cm gab es zwar schon zur Römerzeit, wie Funde in

Pompeji belegen, doch hier bei uns kamen solche Glasfenster - wenn, dann bleiverglast – erst mit der Gotik im 12. Jahrhundert nach und nach in Gebrauch. Größere Glasscheiben in den Fenstern gab es erst ab ca. ***1400****. Dazu mussten alle alten und winzigen Fenster ausgebrochen und entsprechend erweitert werden. Vielleicht wurde das auf Landeck im Wohnturm auch noch durchgeführt. Siehe dazu die Ruinenabbildung mit großen Fensteröffnungen.*

Der Baustil im 12./13. Jahrhundert lag mit der Erbauung der Landeckburg noch zwischen der Romanik (rundbogig) und Gotik (spitzbogig). Die hoch aufgestellten rechteckigen Fenster der Ruinenabbildung schlossen mit einem Rund- oder Spitzbogen ab. Nebeneinander gestellte Fenster (Arkadenfenster) sind auf der Ruinenabbildung nicht zu erkennen.

Die Fensterform war aber auch abhängig von der Platzierung der Fenster. An Wohn- und Wehrtürmen findet man unten wie Schießscharten aussehende schmale Schlitze. Sie liessen zwar Licht und Luft hinein, aber keinen Angreifer. Wollten diese den Schlitz erweitern, so konnten sie von innen (wegen der Mauerdicke) nur mit Speeren oder Stangen abgewehrt werden. Begannen die Schlitze erst in einer Höhe von 2 bis 3 m, so benötigten die Angreifer ein Podest oder eine Leiter und konnten von da leicht hinuntergestoßen werden.

Mit zunehmender Höhe wurden diese Schlitze dann aber hilfsweise als Schießscharten genutzt. Die eigentlichen Schießscharten waren die sich V-förmig nach innen erweiternden Schlitze, gewöhnlich ab Geschoßhöhe. So konnte der Bogenschütze vorgehen und auch nach unten schießen, trotz der Mauerstärke.

Betrachtet man die Fensteröffnungen in Ruinen, so erscheinen die kleinen Fenster oft ungeordnet und wie willkürlich im oberen Teil über die Mauerfläche verstreut. Entscheidend für die Platzierung der Fensteröffnungen waren aber die dahinter liegenden Räume, und die gaben die zweckmäßige Anordnung der Fenster vor. Zu viele Fenster – und diese vielleicht nahe beieinander, hätten auch die Statik der Mauer beeinträchtigen können.

Durch diese anfänglich einfachen Licht- und Luftöffnungen entwich auch die Raumwärme und von außen kroch die Kälte hinein. Um das zu verhindern nutzte man alle geeigneten und durchscheinende Materialien (auf das Licht kam es ja an), wie Pergament, dünne Tücher usw. Außen wurden eichene Windläden in vorbereitete Fugen angebracht und diese von innen verriegelt. Zur Isolierung fügte man auch Stroh usw. hinzu. Angeln für Fensterläden wie heute üblich, gab es noch nicht. Doch an der Oberkante mit Scharnieren befestigte Klappläden (von oben nach unten, ebenfalls verriegelt) erfüllten schon im 12. Jahrhundert den gleichen Zweck.

Die Fensterläden waren mit den Farben des Hauses (siehe Seite 40 ***Fahne, Flagge****) in dekorativer Art bemalt. Erst mit der Entwicklung der späteren Fensterverschlüsse – dem bequemen Öffnen und Schließen, wurde auch das Hinausschauen ein Bedürfnis, und die Fenster wurden nach unten verlängert.*

In oberen Etagen baute man innen Fensternischen mit einem Sitzplatz für mehrere Personen, wie die heute noch üblichen Sitzerker in Wohnungen mit Bänken aus Holz oder Mauerwerk. Im Verteidigungsfall boten solche Fensternischen, insbesondere in Wohntürmen und im Palas dazu eine zusätzliche Verteidigungsmöglichkeit.

Die Schusswaffen waren noch Bögen oder Armbrüste. Auch Wurfwaffen wie Speere, Lanzen und später dann Feuerwaffen als Büchsen und Kanonen.

Spätere Scharten mit einem runden Loch in der Mitte waren Büchsenscharten. Ein schneller

Abzug für den Schwarzpulverrauch nach außen war aber erforderlich. An älteren Wehrbauten vermisst man deshalb noch oft und befremdlich wirkend fehlende Rückwände - zum sofortigen und besseren Abzug des Schwarzpulverrauches so gestaltet (Wehrkirche Kinding).

12. Die Ernährung der Burgbewohner

Nicht immer wurde der gesamte Grundbesitz einer Herrschaft gegen Abgaben an die Bauern zum Lehen gegeben (sozusagen verpachtet). Wo es möglich war, wurde in der Burg auch ein eigener landwirtschaftlicher Betrieb unterhalten. Er befand sich meistens in der Vorburg mit Werkstätten, Gesindehäusern oder in naheliegenden Maier- bzw. Fronhöfen mit ähnlicher Ausstattung.
Die Beschäftigten in der Burg mussten sich gewöhnlich auch selbst versorgen. In kleinem Wohnraum mit drei oder mehr Generationen zu wohnen und leben, noch ohne Anti-Baby-Pillen war dabei die Regel. Wenn dann ein Familienmitglied starb, war das oft auch eine Erleichterung; denn das nächste Kind war schon im Kommen.
Heute bezahlt ein Arbeitgeber seinem Personal ein Gehalt. Mit ausreichendem Geld kann man seinen Lebensbedarf decken. Früher waren dazu Gärten, auch Klein- und Federvieh zur Selbstversorgung erforderlich. Das ging allgemein noch bis in die 1950er Jahre so. Erst danach verdienten die meisten Arbeitnehmer so viel, dass es für sie und ihre großen Familie zum Leben reichte. Die vordem obligatorischen Hausgärten wurden zu Rasenflächen umgestaltet. So sind heute Wohnblöcke schon ganz ohne Gärten die Regel.
Früher kam es während des Winterhalbjahres oft zu Ernährungsproblemen und Hungerzeiten. Dann zeigte sich auch, ob die Konservierungsmethoden vor Verderb durch Bakterien- und Pilzbefall schützten. Getreide war zudem vor Ratten, Mäusen und anderem Ungeziefer zu schützen.
Eine gesunde Ernährung musste auch damals vielseitig sein. Dazu gehörten Obst, Gemüse, Küchenkräuter und Würzpflanzen. Deshalb wurde jedes freie Eckchen in der Burg, besonders in der Vorburg zu deren Anbau genutzt.
Wenn möglich, befanden sich auch außerhalb der Burg Gärten für die Selbstversorgung der übrigen Burgbewohner. Auf dem Landeck war außerhalb der Burganlage genug Platz dafür. So zum Beispiel vermutlich die ganze Westhälfte des Landeckrückens. Der Boden war aber nicht besonders gut geeignet.
Die Wildtiere waren natürlich ein großes Problem. Es gab Wölfe, Luchse, Adler, Uhus, Wanderfalken und Habichte, die alle eine extensive Vieh- und Kleinviehhaltung erschwerten. Bei den Pflanzenfressern gab es noch Auerochsen, Wisente, Wildpferde, Hirsche, Rehe, gelegentlich auch Elche und als Allesfresser die Bären und Wildschweine. Insgesamt zu viele Nahrungskonkurrenten für den Nahrungsmittelanbau für Mensch und Haustier.
Ställe für das Kleinvieh und Vieh der Herrschaft befanden sich auch deshalb alle in der Vorburg oder bei ausreichender Größe des Hauptburghofes auch teilweise in der Burg. Nach ***1372*** *wurde auf dem Landeck wahrscheinlich das Burg- und Vorburggelände zu Gärten umgestaltet. Vielleicht wollten auch deshalb die Bediensteten vom Landeck nicht so gerne nach Stauf übersiedeln, wie Starck in die Ortschronik schrieb.*

13. Die miniaturisierte Darstellung der Ruine auf dem Umschlagbild

Vorweg der Hinweis auf eine ***große Unstimmigkeit:***

*Pfarrer Starck hat in seiner Thalmässinger Ortschronik die **1838** verfasste Darstellung von **Dr. A. Buchner** (Seite 651 bis 664) übernommen, die den **1460** geführten Krieg zwischen **Herzog** Ludwig **dem Reichen von Bayern** und dem brandenburgisch-ansbachischen **Markgrafen Albrecht Achilles** beschreibt.*

Es handelt sich wohl um Andreas Buchner. Er wurde am 23. November 1776 zu Altheim in Niederbayern geboren, war Professor für Geschichte an der Universität Landshut und München und Verfasser eines mehrbändigen Werks zur Bayerischen Geschichte.

Sein Wissen um diesen Krieg hatte er wiederum aus lateinisch verfassten Berichten. Er hat sich darauf bezogen. Thalmässing selbst hat A. Buchner wohl nie gesehen.

*Starck bezieht sich auf Buchners Werk: **Krieg des Herzogs Ludwig d. Reichen mit Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg, vom Jahre 1458-62.***

*Die große Unstimmigkeit darin bezieht sich auf den ehemaligen großen **Rundturm der Burg Stauf.** Der mächtige und hohe Turm blieb nämlich zunächst erhalten und wurde lt. **Nopitsch** erst ab **1800** abgerissen. Siehe dazu Seite 15 [8] in der Chronik des Pfarrers Starck.*

*Eine **weitere Unstimmigkeit** fand sich bei Starck; er kannte aber die Karte des Oberamtes Stauf von **1537** nicht, denn er erwähnte sie nirgends. Darauf wird noch näher eingegangen. Auch A. Buchner kannte diese Karte offenbar nicht.*

*Text laut Buchner: **>**Nachdem der Herzog sich den Rücken gesichert, rückte er am 16. April, Mittwoch nach Ostern, in das Gebiet des Markgrafen ein und auf Thalmässing zu (also höchstwahrscheinlich über Mantlach, Waizenhofen). Landeck u Stauf, 2 Bergschlösser mit Markgräflichen Besatzungen, wurden im ersten Anfall genommen, angezündet u dem **Erdboden gleichgemacht**.*

***Die Anmerkung von Starck dazu:** Ob aber auch der starke Turm (Stauf), ist mir sehr zweifelhaft. Denn wäre er wirklich wortwörtlich zerstört worden, so dürfte er hernach kaum wieder so aufgebaut sein, wie er sich uns jetzt (wohl **1940**) präsentiert.*

Ergänzend von Starck:

*Landeck wurde u blieb eine Ruine, begreiflicherweise; denn zwei Schlösser fast nebeneinander baulich zu erhalten, hat auch damals viel Geld gekostet, zu viel, noch dazu sinnlos, denn Stauf konnte den Zweck v Landeck gut mit erfüllen. Warum überhaupt zwei Burgen u Schlösser in nächster Nähe erbaut sind? (**[658]** = Seite in der Starck-Chronik) Das lässt sich meines Erachtens nur so erklären, dass zwei verschiedene Herrschaften u Obrigkeiten so nahe beieinander wohnten, von denen jede ihre eigene Burg haben musste**<**.*

*Des Weiteren hatte Buchner noch behauptet: **„das ganze Oberamt** (Stauf) **wurde verheert“.***

65 Jahre danach fanden auch hier die Bauernkriege statt, weitere 12 Jahre später wurde die einzige noch vorhandene alte Karte vom Oberamt Stauf (Umschlagbild) gezeichnet. Dazu hatten die Landkartenzeichner schon ihre Karten eingenordet, und gewöhnlich markante Objekte so dargestellt, dass man diese mühelos in der Landschaft wiedererkennen konnte. Mit Bergen, Wäldern, Straßen, Wegen und Flüsse verfuhren sie aber etwas großzügiger. Die Wiedererkennbarkeit der gezeichneten Gegend und Objekte machte die Qualität der Karten aus. Deshalb sieht man auch die Ostseite der Landeck-Ruine in der Karte von Süden gezeichnet.

Die Landeckburg wurde nicht wieder errichtet. Die Miniaturskizze zeigt sie deshalb im Bild richtig als hochstehende Ruine. Vermutlich stimmen die Proportionen aber nicht genau. Es

darf dem Zeichner nicht unterstellt werden, dass ihm mit der Burgruine Landeck (siehe die Seite 25) die Fantasie durchgegangen sei; denn dann hätte er auftragswidrig und fehlerhaft gearbeitet. Nur das Vorgefundene hat er gezeichnet.

Die vielen, im 16. Jahrhundert gezeichneten Karten dienten auch oft als Grundlage bei Streitigkeiten in Familien, (gewöhnlich um das Erbe), unter Vertragspartnern in Herrschaftsstrukturen um Grenzen, Befolgung oder Nichtbefolgung von vorherigen Urteilen usw. Die Karten hatten demnach schon eine für die Urteilsfindung notwendige Genauigkeit.
*Die Burg Stauf war bis **1537** schon wieder aufgebaut (Erlaubnis dazu wurde 1490 erteilt). So zeigt es auch die Karte. Den genauen Umfang der Zerstörungen von Landeck und Stauf hat Dr. A. Buchner wohl nicht recherchiert.*
***So ist anzunehmen, dass die Karte im Wesentlichen authentisch ist,** wie es sich auch heute noch an den nachprüfbaren Stellen zeigt. Eine exakte, flächige Vermessung war damals (**1537**) noch nicht so einfach möglich. Es konnte bisher noch keine gefunden werden.*

14. Die Mauerstärken der Burg

*Die vergleichbaren Mauerstärken der umliegenden Burgen und Kirchenburgen liegen in unserer Umgebung zwischen **1,10 bis 1,50 m**. Schildmauern unten aber auch über 2 - 3 m.*
*Doch Schildmauern werden unsere bereits **1309** erstmals zerstörte Burg noch nicht geschützt haben; denn erst um diese Zeit begann ihr Bau zum Schutz gegen die neuen Schwarzpulverwaffen. Und diese wurden ständig weiterentwickelt und wirksamer. Besonders dick sind die Toreinfahrten auch im Innern als Zwinger gestaltet, oft mit Öffnungen von oben, von wo aus Eindringlinge auch noch bekämpft werden konnten.*
Die dicken Mauern bestanden gewöhnlich aus zwei Mauerschalen, einer äußeren und einer inneren. Dazwischen befanden sich Steinreste, teils mit Mörtelbindung und teils ohne. Bindemittel war gelöschter Brandkalk. Heiß verarbeitet hat er fast auch Zementfestigkeit erreichen können, abhängig von den Fachkenntnissen der Maurer.
Die Tore wurden mit dicken Eichenbalken von innen verriegelt. Sie und die Mauern mussten Stöße mit Rammböcken widerstehen können. Vor den Toren war eine wirksame Bekämpfung von oben und oben seitlich möglich. Man muss annehmen, dass die Außenmauern an den gefährdeten Stellen der Ost- und Westseite mit den vorgelagerten Plateaus besonders hoch waren. Die gleiche Höhe mit dem übrigen Landeck, getrennt nur durch den nicht allzu breiten, aber 10 m tiefen Halsgraben, machte das auch an der Westseite erforderlich. Nur so konnte ein Pfeilhagel in den Burghof von den ggf. dann aussen errichteten hölzernen Angriffstürmen verhindert werden. Die Mauerstärke wird deshalb auch wegen der Mauerhöhe mit 1,20 m angenommen.
Wegen ihrer Tiefe waren in den Gräben seitlich wohl schräge Stützmauern angebracht, vermutlich aus trocken geschichteten Sandsteinquadern.

15. Die Mauerzinnen

Die Mauerzinnen sind wohl erst durch Kreuzritter und dem Steinburgenbau nach nahöstlichen Vorbildern als notwendige Baugestaltung bei uns modern geworden. Sie waren dann gewöhnlich mannshoch.
Vielgestaltig kennen wir sie heute noch als Dekorationsmittel an späteren Burgen und

Schlössern. Die Zinnen boten den Verteidigern einen sicheren Schutz vor Pfeilen, Speeren und Armbrustbolzen, insbesondere von seitlich versteckt stehenden Schützen.
Nachteilig waren die Zwischenräume nur, wenn man Angreifer am Mauerfuß bekämpfen musste. Weit aus dem Zwischenraum hinausgelehnt war man selbst ein gutes Ziel für etwas entfernter stehende Bogen- und Armbrustschützen. Zum eigenen Schutz konnte man den Schild unter diesen Umständen nicht vor sich halten und gleichzeitig nach unten hin verteidigen. Um diesen Nachteil zu beseitigen, wurde zum Abfangen der Geschosse und Speere eine ausreichend breite Holzbohle mit 0,5 bis 1 m Abstand quer vor die Zinnenzwischenräume gehängt. So geschützt konnte man dann nur noch direkt von unten beschossen werden. Der unten stehende Schütze war dann aber genauso wehrlos wie die übrigen Angreifer am Mauerfuß. Aus der Ruinenabbildung der Landeckburg glaubt man zu erkennen, dass die Zinnenbreite auch wesentlich größer war als der jeweilige Zwischenraum.

16. Der Burgkeller

Die Besitzer dieses zu Stauf doppelt so große und ältere Reichslehen Landeck waren entsprechend reicher und erhielten vertraglich demzufolge auch entsprechend mehr verderbliche Naturalien von ihren Lehennehmern (vor der Zerstörung 1460!), so wie die heute üblichen Pachtzahlungen in der Landwirtschaft.
Einzige Möglichkeit der Aufbewahrung war die Lagerung in kühlen Räumen, insbesondere in Kellern oder Erdgruben, die bei der Anlieferung während der Erntezeit dann auch verfügbar sein mussten.
Diese Notwendigkeit bestand aber schon vor dem Bau der Landeckburg. Und so ist es wahrscheinlich, dass bereits ein Keller von ausreichender Größe mit der vermuteten vorherigen Turmhügelburg errichtet worden war. Begründung:

***1** . In der Burgruine auf dem Landeck befand sich deshalb vielleicht noch der bei seiner Zerstörung schon alte und nun eingefallene ehemalige Burgkeller.*

***2.** Um diesen als Bier-Sommerkeller nutzen zu können, musste er nur vom Ruinenschutt befreit und dann das Tonnengewölbe trocken neu aufgemauert, aber nicht mehr aus dem braunen Jura geschlagen werden. Dies wäre bei einer Neuanlage an anderer Stelle (z.B. am gegenüberliegenden Talrand oberhalb der Taverne „**Zum Stern**") nötig geworden. Oder lag der Vorteil im geringeren Arbeitsaufwand bei den vielen herumliegenden Steinen? Wir können es nicht mehr beurteilen. Die Notwendigkeit des Geldverdienens bestand jedenfalls nach den nicht vollständig beglichenen Napoleonischen Kriegsschulden im 19. Jahrhundert. Vielleicht aber war der Ablauf ein anderer.*

***3**. Gesteinsmaterial aus Ruinenschutt war noch genug vorhanden. Es musste nicht mehr andernorts gebrochen und auf den Landeck geschaffen werden. So wurden auch die Reste von zwei ehemaligen Portalen aus Sandstein wiederverwendet. Sie sind beschädigt als Außeneingang zum Vorkeller und von da als Eingang zum Hauptkeller wieder eingebaut. Im Schlussstein des äußeren Portals wurde eingemeißelt **„WL 1822"**. (siehe dazu auch die Fotos). Sind das die Initialen von **W**ilhelm Georg **L**oschge (der Vorname Georg war wohl der seines Taufpatens) oder eines letzten Lederers als Kellernutzer vor dem Verkauf? Und warum **1822**, obwohl **1828** als Umbaudatum genannt wird? Haben die Umbauarbeiten vielleicht 6 Jahre lang gedauert?*

***4**. Auch die Wiedererrichtung des Kellerhäuschens darüber kann ein Anreiz für die Wahl*

des Bierkellers an dieser Stelle gewesen sein, obwohl es zeitweise immer wieder wegen zu vielem Biergenuss zu Ausschreitungen kam und es starke, landesherrliche Einschränkungen für den Bierausschank gab.

5. *Der heute aus einem Hauptkeller und einem Vorkeller bestehende Bierkeller ohne Zugang von oben, wie es früher ausschließlich gewesen war, hat nur noch den seitlichen Zugang durch den Vorkeller von nördlich außerhalb des ehemaligen Burggeländes.*

6*. Das Tonnengewölbe im Hauptkeller besteht überwiegend aus Weißjura-, ergänzt mit Rhät- und Burgsandsteinquadern. Es besteht dagegen der wesentlich kleineren Vorkeller aus verschiedenen Gesteinsresten, eingeschlossen sind qualitativ sehr schlechte Ziegelsteine. Für den ursprünglichen Bau der Burg muss aber angenommen werden, dass der Keller anfänglich mit einheitlichem Gesteinsmaterial gebaut wurde. Doch vermutlich war er ja älter.*

7*. Betrachtet man den Kartenausschnitt Seite 15, so ist als Sommerkeller nur der Vorkeller in seiner richtigen Position eingezeichnet. Der Kartenzeichner hat möglicherweise den Keller gar nicht betreten können und deshalb den rechtwinklig abzweigenden, fast viermal so großen Hauptkeller zeichnerisch nicht erfasst.*

Eine andere Möglichkeit aber ist, dass tatsächlich nur der Vorkeller als Bierkeller diente. Dessen Größe (8 x 2,50 m = 20 qm) mit den nach innen sich öffnenden Flügeltüren genügte, um etliche Fässer Bier lagern zu können. Der vielleicht verschüttete Hauptkellerzugang könnte mit wenigen Sandsteinquadern verschlossen gewesen sein.

8. *Welche Arbeiten hat **W**ilhelm **L**oschge vor oder nach **1828** ausgeführt? War es die Restaurierung des alten Burgkellers? War es eine Kellererweiterung? Oder waren es notwendige Reparaturen? Die Chronisten bestätigen alle, dass er am Keller gearbeitet hat bzw. arbeiten ließ, aber was genau gemacht wurde, war nirgends zu erfahren. Warum ergab das Ausgraben der alten Fundamentsteine einen Sinn? War es Vorratsbeschaffung? So stammt angeblich das Material für die Fassade des Gasthauses „**Zur Krone“** von der Burgruine Landeck, wie in der Familie Weglöhner (Kronenwirt) noch erzählt wird.*

9. *Bei so vielen Fragen **wird dennoch für die Burgrekonstruktion angenommen, dass die Größe und Lage des Hauptkellers ursprünglich ist, und dass sich über dem Keller ein Palas befunden hat** (zum Wohnturm), sicher auch mit Diensträume für das Amtsgericht Landeck und andere administrative Tätigkeiten, wie auch die eigene Güterverwaltung. Man sieht im Vorkeller deutlich die unterschiedlichen Steinformate und Materialien, sowie den Sockel als den vermutlich ältesten Teil.*

Heutiger Kellereingang *Foto Rudolf Osthof*

Erwähnt sei hier, dass zu dieser Rekonstruktion kein Spatenstich Grabung erfolgt ist.

Hauptkellergewölbe *Foto Eva Schultheiss*

Vorkeller, *hinten rechts ist der Eingang in den Hauptkeller* *Foto Eva Schultheiss*

Unter den gegebenen Annahmen werden der Hauptkeller und die hintere Hälfte des Vorkellers als vormalige Burgkellerräume angesehen.

Besonders gut sind zum Vorkeller hinein die Portalsteine links und rechts zu sehen. Im Bogen darüber ist nur noch der Schlussstein aus Sandstein, den Rest bilden Ziegelsteine.
*Im Vorkeller lassen die Mörtelreste im Vordergrund, an der Decke und den Seitenwänden das ehemalige Ende des Raumes erahnen. Vermutlich wurde das Mauerwerk dazu erst nach **1460** entfernt - bei der Umgestaltung zum Bierkeller. Hinter dem Bildbetrachter befindet sich der heutige Eingang in den Vorkeller. Es ist die Richtung zum Hauptkellerein- und –ausgang. Früher ging es vom Burghof aus direkt zum Keller hinein. Für einen möglichen Treppenabgang aus dem Erdgeschoss des Palas in den Keller hinein gibt es keinen erkennbaren Hinweis mehr, einen Treppenabgang oder eine Rampe hat es aber sicher gegeben, wie in anderen Burgen ebenso..*
Für eine ehemalige Bodenbefestigung im Keller fehlt heute ebenfalls jeglicher Nachweis.
Vor dem aussenseitlichen, nun nördlichen Kellereingang ist auffällig, dass dieser heute tiefer liegt als das davor liegende Gelände. Bei starkem Regen müsste deshalb Wasser in den

Keller laufen können. Beabsichtigt war das aber sicher nicht, doch warum das Gelände aufgefüllt wurde ist unbekannt.

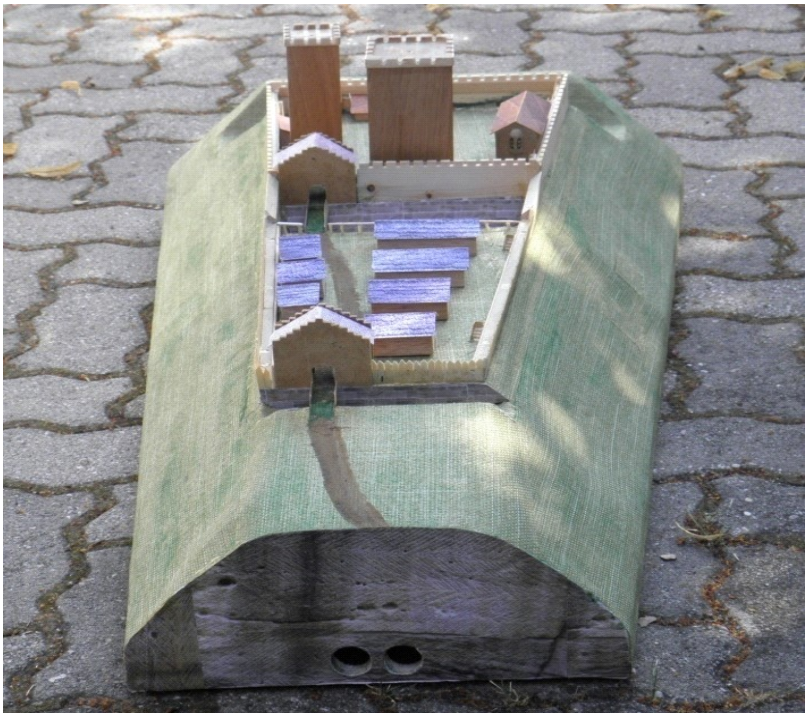
*Neuzeitlicher, nördlicher **Bierkellereingang*** *Foto Rudolf Osthof*

*Es wurde aber aufgefüllt; denn die Erde stammt mit großer Wahrscheinlichkeit aus der gegenüber liegenden Nordwestecke des Vorburggeländes - nach **1850** abgegraben – siehe da zu auch die Seite 10 .*
Neben der Abbildung des Kellereinganges schließt sich links der mittlere Burggraben an, und oben auf dem Hügel stand die Hauptburg. Heute befindet sich dort das Schank- bzw. Kellerhäuschen der Familie Kreichauf.
Die stark beschädigten Portalsteine am Kellereingang sind auf dem Bild ebenfalls noch zu erkennen. Es ist nicht auszuschließen, dass sich noch weitere Keller in der Haupt- und Vorburg befanden. Anlass zu dieser Annahme ist ein geführter Besuch in der Burg Thann in Burgthann kurz vor Weihnachten 2014. Obwohl es dort auf der rechte Seite der Burg heute noch viel Kellerraum gibt, wurde in der linken Seite im Zuge der Burgmauersanierung ein weiterer alter, aber verfüllter Gewölbekeller entdeckt. Darüber soll sich früher ebenfalls ein Palas befunden haben.
*Man muss außerdem in Verbindung mit dem Keller und der Gerichtsbarkeit auch an das obligatorische **Gefängnis** zum Gericht denken, doch für dessen Platz findet sich hier kein Hinweis.*
Es wird sich wahrscheinlich in einem der hochstehenden Gebäude befunden haben.

17. Das Arbeitsmodell zur Burg Landeck

Von der Burg Landeck ist heute nur noch die eine Kartenskizze bekannt, aber sonst nichts. Über ihr ehemaliges Aussehen ist auch keine Beschreibung vorhanden. Mit der vergrößerten Skizze beginnt deshalb der Versuch der Rekonstruktion.
*Die originale Abbildung der Ruine ist in der Karte des Staatsarchivs nur **31 mm** breit. Die folgende Darstellung ist also breiter als in der originalen Karte zu sehen. Das ist keine Größe für eine detailreiche Handskizze des Kartenzeichners. Sie ist zudem auf den ersten Blick eine etwas verwirrende Ruinendarstellung, weil der Wehr und Wohnturm, sowie die halbe Torgebäuderuine fast gleich hoch erscheinen, aber waren sie es auch?*

Dieser vergrößerte Kartenteil ist Teil des Umschlagbildes.



Ansicht des fertigen Arbeitmodells, *vergleichbar der Ruinenabbildung.*
Eine annähernde Übereinstimmung dieses Arbeitsmodells mit der Ruinenabbildung ist erkennbar. Holzgebäude in der Vorburg waren sicher vorhanden, wurden dann aber wohl ein Raub der Flammen oder später zu Brennholz gemacht.

Was zeigt die Miniaturskizze in der Karte?
Die Wege sind auf der ganzen Karte sehr oberflächlich gezeichnet und zeigen nur ungenau die Richtung an. Schmale Wege und Pfade fehlen vollständig.

Die Bäche und Flüsse sind ebenso gezeichnet. Frei fließend änderten sie früher mit jedem Hochwasser ihren Lauf. Die Straßen und Wege - soweit daneben - hätten jährlich angepasst werden müssen. Genaueres Zeichnen wäre dann im nächsten Jahr schon wieder falsch gewesen. Also hielt man sich damit gar nicht länger auf. Doch auch bei den charakteristischeren Bergen, Tälern und Orten wurde ebenso großzügig verfahren, obwohl auch diese markante Merkmale zeigten.

Ohne die Namen der Berge und Ortschaften ist es heute nahezu unmöglich zu erkennen, welche fremde Gegend gezeichnet wurde. Kirchen, Schlösser und Burgen hingegen wurden mit ihrem individuellen Aussehen skizziert, und zwar so, dass ihre charakteristische Seite auf der bereits eingenordeten Karte von Süden sichtbar war, auch wenn es tatsächlich die Nordseite der Gebäude gewesen ist. So wurde hier die charakteristische Ostseite der Landeckruine als von Süden gesehen gezeichnet.

*Der Landeck ist ein kleiner Tafelberg, durch Erosion aus der höheren Weißjurahochfläche entstanden. Zwar wird im Ruinenbild die Blickrichtung von Osten gezeigt, doch auch so ist das Profil ein anderes als dargestellt. Korrekt ist dagegen die Richtung des Weges auf den Landeck hinauf. Die Straße von Eckmannshofen kommend, mit dem Abzweig nach Appenstetten, ist noch heute so vorhanden wie **1537** gezeichnet. Die Ecken darin könnten Serpentinen andeuten. Was man von der Burgruine erkennt, wird wohl auch zutreffend sein.*

*Vorhanden ist heute nur noch die Grundfläche, der **Burgstall**.*

*Betrachtet man die Gebäudereste in der Ruinenabbildung, so fällt zunächst links vorn ein kleines Torhaus auf. Nach Lage und Größe kann es nur das Vorburgtorhaus gewesen sein; denn die Vorburg war der Haupt- oder Kernburg östlich vorgelagert, wie man noch heute am Burgstall zu erkennen glaubt. Das Hauptburgtor hat sich aber erst fast 90 m dahinter befunden. Diese Entfernung ließ sich in dieser Art und Größe nicht mehr zeichnen, zumal von dem Hauptburgtorhaus nur noch die rechte Hälfte in der Skizze vorhanden ist. Dabei muss bedacht werden, dass die Abbildung **1537**, also 77 Jahre nach der Zerstörung der Burg gezeichnet wurde und noch **12** Jahre vorher hier der Bauernkrieg tobte – vielleicht auch in der Ruine des Amtes Landeck.*

*Erst danach, **1545,** begann dann der Umzug des Landecker Gerichtspersonals hinüber nach Stauf.*

Der Abbau der Ruine bzw. deren Nutzung als Steinbruch begann sicherlich zuerst auf der Südseite des Landecks, weil damals dort der kürzeste und ungefährlichste Weg hinab nach Thalmässing angelegt werden konnte oder vielleicht schon vorhanden war.

Die Südseite ist die linke Seite in der Ruinenabbildung, weil ja die Ostseite nach Süden gedreht gezeichnet wurde. Und so ist es nur natürlich, dass zuerst der am leichtesten erreichbare Ruinenteil abgebaut wurde – eben die Südseite der Burg.

*Hinter der halben Haupttormauer ist rechts eine klobige hohe, vielleicht quadratische Turmruine mit großen Fenstern zu erkennen. Das könnte der Rest einer **vorherigen Turmhügelburg** gewesen sein, der dann, wie feste Häuser und Turmhügelburgen allgemein, oft ein Vorgängerbauwerk der Burgen war.*

*Auf **Seite 6** ist die Vermutung von Hübsch 1868 erwähnt:*

***Auch hier haben sich auf der Spitze des Berges in ältester Zeit ein Wartturm und ein Schloss befunden, von dem sich aber leider keine Spur mehr finden lässt** – ohne nähere Quellenangabe. Die Angabe kann trotzdem richtig sein, weil der zweite Turm der Abbildung auch dafür spricht.*

*Das Fehlen von Ruinenresten rechts hinter der rechten (nördlichen) Außenmauer macht stutzig. Die Mauer erscheint viel zu kurz für die originale Länge von mehr als 40 m. Der Zeichner wird wohl auf den Rest verzichtet haben. Jedoch befand sich links neben der Mauer im Burginnern dann der Burgkeller, und darüber wahrscheinlich noch ein Palas. Möglicherweise aber war das Ruinenmaterial des Palas **1537** bereits weiterverwendet und deshalb nicht mehr sichtbar.*

Der vermutlich obligatorische hölzerne Wehrgang hinter der Mauerkrone war sicher verrottet oder abgebaut, und Reste davon sind aus der gewählten Perspektive ebenfalls nicht zu sehen. Auf Landeck befand sich zwischen den zwei Türmen der Eingang zur Hauptburg.

*Nach der Breite und den Fensterhöhlen zu schließen, war der rechte Turm als **Wohnturm** durchaus wehrfähig und zeitlich wohl schon vor der Burg erbaut. Für einen frühen Steinbau war das **Reichslehen** Landeck dazu mit ausreichender Wirtschaftskraft und Frondienst versehen. Der Wohnturm könnte eine Grundfläche von 12 mal 12 m, eine Höhe von 15 m und eine Mauerstärke von 2 m (unten) gehabt haben. Vergleichbare Wohntürme in Frankreich (Donjons) erreichen sogar eine durchschnittliche Höhe von 40 Metern und mehr. Mit mehreren Kemenaten waren die Wohntürme schon sehr wohnlich ausgestattet, mit Erkeraborten und Fallschächten dazu, gemauert oder aus Holz. Abortschächte aus Holz waren, abgesehen von ihrer Höhe, wenn erforderlich einfacher zu reinigen, reparieren oder erneuern als gemauerte Schächte.*

Fäkalien von Mensch und Tier, Holzasche, untergegrabene Krautschicht und das Ruhenlassen des Bodens wurden auf den Feldern und in den Gärten zur Bodenverbesserung genutzt. Wenn aber nicht, wurden Fäkalien möglichst nach außerhalb der Burgmauern entsorgt.

*Der schmalere Turm links neben dem Wohnturm ist ein **Wehrturm** (Bergfried) mit höchstens 10 x 10 m = etwa 33 Quadratfuß Grundfläche, bei bis zu 2,5 m mittlerer Mauerstärke. Typisch ist ein sehr hoher Zugang, ohne weitere Maueröffnungen darunter. Erreichbar war er nur über eine Holzleiter oder Holztreppe, die im Verteidigungsfall einfach hochgezogen oder auch abgebrannt werden konnte.*

Beide Turmarten wurden in Deutschland überwiegend quadratisch oder rechteckig gebaut. Der sehr hoch gelegene Bergfriedeingang war so gestaltet, dass Angreifer - wenn überhaupt nur einzeln nacheinander ins Innere gelangen konnten. So war die Verteidigung leicht erfolgreich, zumal die Angreifer die Verteidiger im dunklen Turminnern zunächst nicht sehen konnten.

*Auch der Wohnturm hatte einen höher gelegten Eingang, aber breiter und bequemer über eine zerstörbare Holztreppe gelegen. Der Eingang musste im Verteidigungsfall dann jedoch verbaut werden. Im Übrigen weist die Landeckburg mit zwei Türmen eine große Ähnlichkeit zur **Burg auf dem Hirschberg** bei Beilngries auf. Beide Burgen trennen 17 km Luftlinie. Bis **1460** war zudem das Landgericht Hirschberg noch für Thalmässing zuständig, obwohl dazu auch fränkisches Recht gesprochen werden musste. Die Bayerischen Herzöge haben es seit Karl dem Großen als altes Recht und ergiebige Einnahmequelle behalten. **1306** hätten die neuen Eigentümer von Hirschberg - die Fürstbischöfe von Eichstätt, das Landgerichtsrecht gerne dazu erworben, aber die Herzöge von Bayern wussten das zu verhindern. Die Ironie der Geschichte ist, dass die Hüter des Landgerichts Hirschberg (Bayerische Herzöge) hier insbesondere **Herzog Ludwig IX der Reiche von Bayern-Landshut,** 1460 auch die Burg des Amtsgerichts Landeck zerstörten (siehe **1.** Seite 1).*

*Die **Bäume** im Hintergrund der Ruinenabbildung Landeckburg wuchsen erst zur Ruinenzeit.*

Vergleichbare topografische Bedingungen können zu ähnlichen Burgenbauten führen, aber die Landeckburg wurde im Vergleich zur Burg Hirschberg wesentlich kleiner gebaut.
Zur Burg Landeck gelangte man vom Tal im Osten hinauf, ebenfalls durch die Vorburg. Doch heute wäre der leichtere Zugang von Westen her möglich.
Die Landeck-Ruinenabbildung zeigt leider nicht die eventuellen ehemaligen Gebäudereste im Burggelände, auch nicht den genauen Platz der Türme und des Tores (ob mittig oder seitlich). Das lässt natürlich nur ***Spekulationen über den Innenausbau*** *der Burg zu. Vielleicht erschienen weitere Ruinenreste als zu klein und damit unbedeutend für die miniaturzeichnerische Darstellung der Burgruine.*
In den meisten Burgen befand oder befindet sich der Burgkeller ***unter*** *dem Palas. Wenn das auf Landeck auch so war, dann war der zusätzliche Palas (****siehe 13.)*** *über dem Burgkeller vor der nördlichen Ringmauer. Die Fensterseite für Licht und Luft war dann die Süd- und gleichzeitig die Burginnenseite gewesen.*
Über Erdgeschosshöhe waren die Gebäudemauern im Burginnern wahrscheinlich wie üblich Fachwerk, wie überall hier in der Umgebung auch.
Zwar waren die Herren von Thalmässing wohl keine Ritter, doch werden sie auch einen dem Rittersaal ähnlichen Raum im 1. Obergeschoss des Palas besessen und für mehrere Funktionen genutzt haben; z.B. für Versammlungen und gelegentliche Gerichtsverhandlungen ihres Amtsgerichtes, aber auch für private Feiern.
Ob außer den Türmen ein Gebäude die etwa ***8 bis 9 m*** *hohe Burgmauer mit dem Wehrgang im Innern überragte, darf nach dem wohl höchstens viergeschossigen Palas (ein Wohn- und ein Wehrturm war ja außerdem noch vorhanden) bezweifelt werden. Nimmt man die Ruinenskizze und das zwischenzeitlich erste Rekonstruktionsmodell ernst, dann war vielleicht an der Nordseite über dem Burgkeller kein Platz für einen Palas.*
Anders dagegen auf der Westseite mit dem anschließenden Halsgraben. Hier könnte ein Palas sowohl mit der rechten Giebelseite (auch dann Tages-Sonnenlicht auf der gesamten Längstseite) als auch mit der Rückseite gestanden haben. Es sind auch davon keine Ruinenreste vorhanden.
Wenn die Burg ab ***1155*** *gebaut wurde, dann war neben der Ziegelbedachung (Mönch und Nonne) schon die hier üblich werdende Legschieferbedachung möglich. Entsprechende Plattenbruchstücke sind laut Günther Heinl im Landeckschutt vorhanden. Doch die können auch aus der Zeit danach stammen. Ob das aber für alle Dächer im Burgbereich galt, ist ungewiss.*
Im Vorburggelände sind dazu neben den Holz- und Stroh- auch Rieddächer möglich gewesen. Eine größere und kleinere Sumpfflächen hatte sich die Thalach zwischen Eckmannshofen und Kleinhöbing längst geschaffen.
Wenn aber in Burgruinen Sakralräume oder ganze Kirchen durch ihre gotischen Gewölbe, Fenster und Türen auffallen, dann wurden sie gewöhnlich ab ***1200*** *an- oder ausgebaut.*
Soviel zu den Gebäuden. Die restlichen Bauten im Burginnenraum sind uns unbekannt und müssen hier der Fantasie überlassen werden.
Die ***Wäsche*** *wurde in Bächen oder Flüssen gewaschen. Für Kleider- und Körperreinigung könnte aber ein* ***zusätzliches Gebäude*** *vorhanden gewesen sein, vielleicht ein Bade- oder ein Waschhaus mit Rauchabzug und Brennstoffvorrat. Im Palas gehörte ein solcher Raum dazu, und war vor allem im Winter notwendig. Man denke dabei auch an die üblichen mittelalterlichen* ***Badestuben*** *in den Städten und Ortschaften. Daher stammt heute ja noch*

*die weitere Berufsbezeichnung des Friseurs = **Bader;** der gewöhnlich der Betreiber war.*

18. Die Toranlage mit Brücke

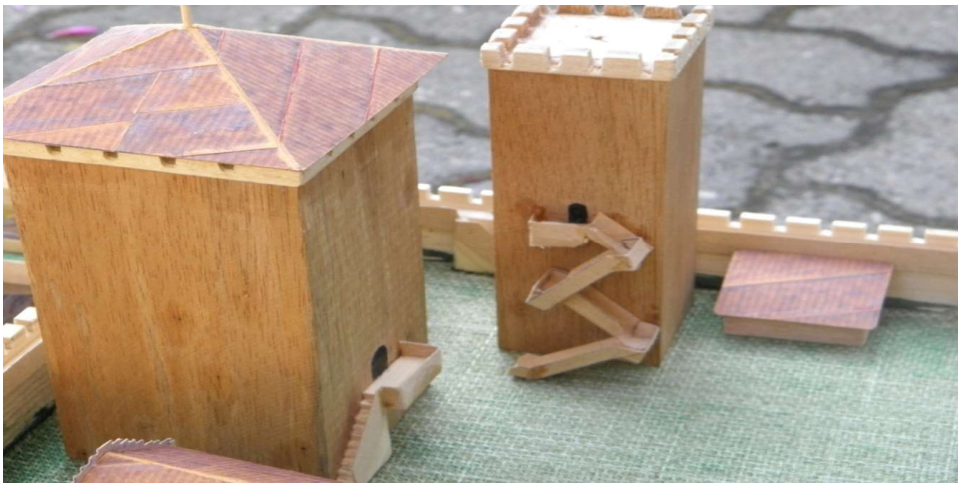
Ziel dieser Rekonstruktion war es, sich ein Bild von der Burg zu machen, das soll nun näher begründet werden:
*Auf dem Landeck gab es keine **Zugbrücke.** Zugbrücken kamen erst später als Sicherung der Burgen hinzu. So sollen z.B. die Zugänge zur Stadt **Straßburg/Elsass** erst um etwa **1350** mit Zugbrücken gesichert worden sein. Es gibt also keinen Grund und keinen Hinweis dafür anzunehmen, dass es auf Landeck ohne Wasser und ohne schroffe Felswände schon vorher Zugbrücken gab. Die wenigen Burggräben beweisen nicht das Gegenteil.*
Die Toranlage hatte eine besondere Bedeutung. Mit Tortürmen und mächtigen Torhäusern versuchte man sich zu schützen. In ihnen wohnten gewöhnlich die Torwächter (=Torwarte). Gab es nur einen Zugang über eine Holzbrücke zur Burg, so wurde diese bei Angriffen schnell abgebaut oder abgebrannt. Damit war Angreifern der leichte und schnelle Zugang verwehrt. Um doch in die Burg gelangen zu können, mussten sie sich dann den Weg freikämpfen. Sie versammelten sich vor dem Tor und versuchten es zu überwinden. Aber da wurden sie von oben mit Speeren, Geschossen und Steinbomben attackiert. Auch ihre Bogenschützen konnten sie davor nur wenig schützen. Die waren selbst einem solchen Beschuss von oben mit besserer Übersicht ausgesetzt.
*Toröffnungen der Stauferzeit waren gewöhnlich rundbogig (Romanik). Die Durchfahrbreite betrug 8 bis 10 Fuß, also ca. 2,50 bis 3 Meter. Etwas breiter war dann wohl die Zufahrt über die Hauptburgbrücke, sicher 10 Fuß und mehr. Die schweren, zweiflügeligen Tore aus Eichenholz wurden von innen mit dicken Balken so verriegelt, dass sie auch mit Rammböcken nicht so leicht aufzusprengen waren (siehe dazu den Eingangsbereich zur **Rumburgruine,** Enkering). Wenn es den Angreifern doch gelang, so befanden sie sich anschließend wieder in einem Zwinger.*
Der konnte ein Teil des Torhauses sein oder sich diesem anschließen.
Zu einem eventuell verdeckten Seiteneingang gibt es auf Landeck keinen Hinweis, obwohl er vielleicht als Eingang, oder besser als Ausgang vorhanden gewesen sein mag.

19. Die übrigen Gebäude der Burg

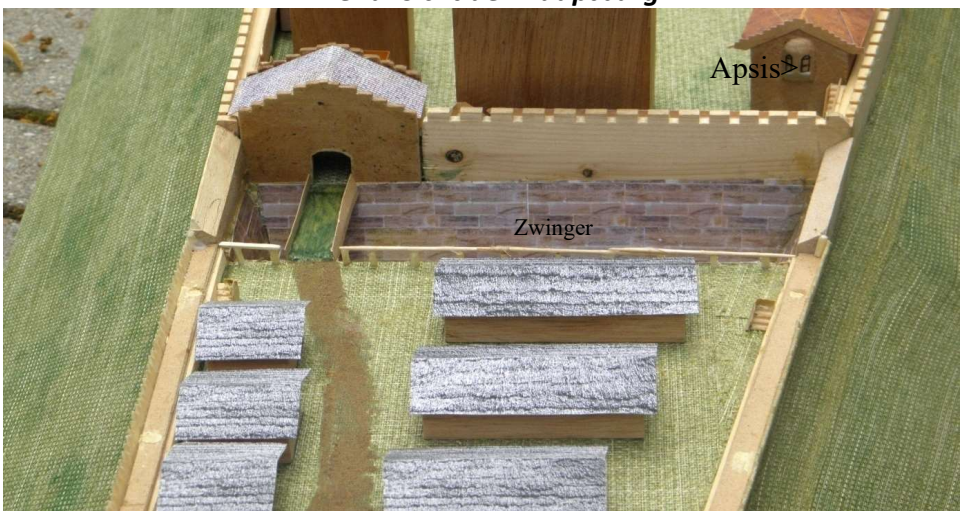
Die Hauptburg
*Da wäre zunächst der **Wehrturm**, auch Bergfrit(-fried) genannt. Er diente als Wach- und Wehrturm, aber nicht als Wohnung. So war schon eine innere Raumgröße von 4 x 4 Meter ausreichend für die nach oben führende Treppe und zur Lagerung des Verteidigungsmaterials. An der Eingangsseite, mit dem sehr hoch gelegenen Eingang, war das Mauerwerk gewöhnlich 2 – 3 m dick, verjüngte sich aber nach oben. Der Eingang war so eng, dass nur jeweils eine Person passieren konnte, die dann wegen der Enge zu Angriff und Verteidigung zunächst kaum fähig war.*
*Als ausgebrannte Ruine ist der Bergfried der **Giechburg** bei Scheßlitz in der Fränkischen Schweiz, Landkreis Bamberg, unserer Ruinenabbildung ähnlich. Einen Besuch ist sie wert.*
*Der **Wohnturm** daneben war sehr viel breiter, ist aber in der Miniaturzeichnung nicht höher als der Wehrturm. Die Mauerstärken betrugen im Mittel bis etwa 1,50 Meter, unten auch dicker. Der ehemalige Zugang war sicher erst ab der zweiten Etage möglich und auch nur über eine Holztreppe erreichbar.*

Die schon gut bewohnbaren, steinernen Wohntürme blieben lange erhalten. Es war dann also nicht unbedingt nötig, Burgen zu bauen. Gute ältere, steinerne Wohntürme wurden gewöhnlich in den Gebäudebestand der später darum gebauten Burg integriert und sind teilweise so noch heute erhalten, gut sicht- oder erahnbar.
Sie und die kleineren Burgen waren auch Statussymbol des Kleinadels.
Wehr- und Wohntürme hatten gewöhnlich spitze Dächer, die in Friedenszeiten das Eindringen von Regenwasser verhinderten, in Kriegszeiten aber schnell abgebaut oder abgeworfen wurden und die Verteidigung von oben nicht behinderten.
Kemenaten (von lat. caminus = Kamin, beheizbare Räume) waren vorhanden.
*Wohn- bzw. Verwaltungstürme sind heute wieder beliebte und notwendige Gebäude, weil sie auf kleiner Fläche gebaut werden und viel Platz bieten. Zur Sicherheit aber, wie im Mittelalter, braucht man sie nicht mehr. Sie gestalten aber die Skyline der Städte, ebenso wie früher und heute noch die Burgen und die Landschaft gestalteten. König **Maximilian I** erließ aus diesem Grund **1808** ein Gesetz zum Schutz der Burgen und Ruinen.*
*Einen **Palas** hat es mit hoher Wahrscheinlichkeit trotz des Wohnturmes auf dem Landeck noch zusätzlich gegeben. Die vorhandene kleine Skizze beweist diese Vermutung nicht. Aber der Burgkeller lässt durch seine Existenz und Lage darauf schließen; denn über einem solchen war gewöhnlich auch ein Palas errichtet, hier dann aber südlich und damit auf ganzer Länge von der Sonne beschienen.*
*Im Erdgeschoss eines Palas befanden sich die Wirtschaftsräume, im 1. Obergeschoß der Rittersaal (hier Multifunktionssaal), mit separatem, seitlichem Eingang. Darüber gab es sicher noch eine Etage oder mehrere Wohnräume, die im oberen Bereich zum Burginnern hin aussen als Fachwerk gebaut waren. Auch einen nach Osten ausgerichteten **Sakralraum** wird es statt einer Kapelle gegeben haben. Und wenn nicht, so war die älteste Thalmässinger Kirche, die Marienkirche mitten im Ort gut erreichbar. Beide unteren Kirchen wurden im 18. Jahrhundert ganz (St Gotthard) oder teilweise (St Marien) neu errichtet. Spuren von Sitzreihen privilegierter adeliger Kirchenbenutzer können auch deshalb nicht mehr gefunden werden.*
Die kleinen Fenster in der Burgaußenmauer wurden mit Fensterläden gegen Beschuss und eindringende Kälte gesichert. Zum Burginnenhof hin waren die Fenster dann größer und dienten gewöhnlich der Lüftung und Beleuchtung, auch im Winter. Ohne die Fähigkeit zur Flachglasherstellung konnten aber größere Scheiben vorerst nur in Bleiverglasung (Kirchen) ab der Gotik hergestellt werden. Auch diese Fenster waren mit entsprechenden Fensterläden zum Schutz und zur Kälteabwehr versehen.
Die Wohnräume in alten Burgen waren gewöhnlich ausgemalt. Das kennen wir – soweit noch vorhanden, auch von den romanischen und gotischen Kirchen aus dieser Zeit (siehe dazu auch die Martinskirche in Greding).
Schon unsere Vorfahren malten vor 30.000 Jahren ihre kultischen Höhlen aus.

Beispiel: ***Lascaux,*** eine ausgemalte Höhle im Südwesten Frankreichs.



Innenansicht der Hauptburg



Der mittlere Burggraben = Zwinger, *Ostansicht. Rechts der Palas mit der Sakralraumapsis.*

Heute empfinden wir mehr die oft rot und weiß angemalten Fensterläden, Klappen und Türen als schöne Zier einer Burg oder eines Schlosses, aber nicht als Hoheitszeichen. Dabei wird in Wappen die weiße Farbe stellvertretend für die silberne verwendet.
Die Rohstoffe für die Farben des Mittelalters waren oft schwer zu bekommen und dann auch sehr teuer. Alle geeigneten organischen und mineralischen Stoffe wurden zur Farbherstellung verwendet. Wenn diese Farben dann auch wetterfest sein sollten, war ein weiteres Problem zu lösen. Aber auch das wurde gemeistert.
*Zwar haben sich die fränkischen Farben (**rot und silber**) erst zu Beginn des 14. Jahrhunderts durchgesetzt, doch wir benutzen diese hier als Zierde in der Rekonstruktion früher. Die schönsten und teuersten Farben jedoch hatten sich die höheren Adelsränge für ihre Wappen, Kleidung („Kardinalsrot, Königsblau“) und die Ausmalung ihrer Räume vorbehalten.*
*Das **Torhaus zur Hauptburg** ist in der Bildmitte noch fast zur Hälfte sichtbar. Mit der nicht mehr vorhandenen, sicher spiegelbildgleichen linken Hälfte und der Torbreite von mehr als 2,70 m, war dann auch die Mindestbreite der Brücke vorgegeben. Im Tor der Haupt- wie der Vorburg kann noch eine gesonderte Tür für den Eintritt jeweils nur einer Person vorhanden gewesen sein. Oft befand sich diese aber in einer Nische auf der von außen betrachtet linken Seite des Tores. Jeder eindringende Feind kam dann am Ende eines Ganges*

als Rechtshänder zuerst mit seiner nicht durch den Schild (links gehalten und getragen) gedeckten rechten Körperseite (rechts die Waffen tragend) heraus und konnte so ggf. leichter überwältigt werden.
Auch diese enge Tür war von innen durch die Mauer mit Eichenholzbalken verriegelbar.
Die Länge der Burggrabenbrücke betrug hier ca. 8 Meter oder etwas mehr. Dazu war ein Stützpfeiler in der Burggrabenmitte dann vorhanden.
Die östliche Mauer der Hauptburg war zwar noch keine Schildmauer, wohl aber etwas höher als die übrigen Burgmauern, weil man mittels eines hölzernen Angriffsturmes dann darüber in die Burg hineinschauen und –schießen konnte.
Die vollständig umbaute Tiefe der Toreinfahrt betrug mindestens 5 Meter. Die Vorgebäudewand war 2 m dick oder dicker. Sie war zugleich auch der innere Anschlag für das schwere Tor aus Eichenholz.
Solch tiefe Toreinfahrten findet man heute noch an alten Burgen und Ruinen. Doch kann man sie nicht mit den Einfahrten in die Schlösser oder ähnliche Gebäude verwechseln. Diese führen oft durch einen Gebäudetrakt und erscheinen deshalb schon als sehr tief.
Sie dienten aber nicht der Verteidigung, sondern dem Wetterschutz der in Kutschen an- und abfahrenden Herrschaften oder Gäste. Nur so gelangten diese trockenen und sauberen Fußes von der Kutsche über eine repräsentative Treppe direkt in die oberen Empfangsräume.
*Am hinteren **Ende des Burgtorraumes** befand sich ein mit Balken gesichertes weiteres Eichenholztor, so dass sich die Angreifer im Torraum zunächst wieder in einem Zwinger befanden und nochmals von oben und dazu seitlich angegriffen werden konnten.*
*Es gäbe hier keinen Sinn, wenn die äußeren **Begrenzungsmauern des mittleren Grabens** wie die Burgmauern mit Zinnen gestaltet worden wären. Schon die Außenmauern des Grabens waren nur so hoch wie die Palisaden der Vorburg und oben zu 45° nach außen geschrägt. Sie vervollständigten einen perfekten Zwinger im mittleren Graben von ca. 8 m Tiefe. Auch die Konstruktion des Brückenwiderlagers über die jenseitige Grabenwand-Stützmauer hatte sich erübrigt, weil die seitliche Stützmauer den Graben in ganzer Länge verstärkte.*

***Die Brücke** über den Burggraben hatte eine Breite von ca. 10 Fuß = 3 Meter. Obwohl in unserem Fall dazu jeder Hinweis fehlt, wird es zumindest in der Burgmauermitte und oder an den Mauerecken wahrscheinlich je einen vielleicht doppelseitigen **Schießerker** für Bogen- oder Armbrustschützen gegeben haben. Aber die Kartenskizze gibt dazu keinen Hinweis.*

Die Vorburg
*Die **Gebäude** der Vorburg waren hauptsächlich Stallungen, Scheunen für das Winterfutter, Geräteschuppen und Werkstätten in Gebäuden vorwiegend aus Holz. Hier wohnten auch die Bediensteten, die in der Landwirtschaft oder handwerklich arbeiteten. Pferde- und Rinderknechte mussten in den Stallungen ggf. auch schlafen können, damit sie in Krankheitsfällen, Tiergeburten und Notfällen auch mal nachts in der Nähe der Tiere sein konnten.*
*Verderbliche Produkte aus Land- und Forstwirtschaft bewahrte man in Vorburggebäuden und im großen Keller der Hauptburg auf. Er war vom inneren Burghof über eine Rampe, und vom Palas aus wohl über eine Treppe erreichbar. Mit **17,50** Meter Länge, **4,50** Meter Breite und etwa **2,60 m** Höhe war der kühle Lagerplatz im Hauptkeller groß genug.*

*Die **Palisaden** aus oben bei 3,5 m Höhe angespitzten Eichenholzstämmen waren genagelt oder mit Weidengeflecht an einem inneren Querriegel befestigt. Sie schützten die Vorburg nach außen. Vor dem Palisadenzaun fiel das Gelände sofort bis zu 45° schräg ab. Die Verteidiger hinter den Palisaden standen auf einer breiten Mauer, wesentlich höher als die Angreifer und waren so mindestens brusthoch durch die Palisaden geschützt. Sie hatten immer beide Hände frei für ihre Waffen, sahen den Feind stets einige Meter unter sich und mussten sich kaum bewegen. Die Angreifer hingegen mussten mit Schild, Waffen und allem sonst notwendigen Material möglichst schnell bergauf laufen, den vermutlich zusätzlichen Verhau durchdringen und waren dabei durch ihren Schild nur schlecht geschützt.*
*Mit der Schwarzpulverzeit veränderte sich dann nach **1350** alles**.** Die Palisaden wurden durch Mauern ersetzt; denn mit der Schuss- und Sprengwirkung des Schwarzpulvers waren danach selbst Eichenholzpalisaden kein ernsthaftes Hindernis mehr.*

***Das Torhaus** zur Vorburg steht am oberen Ende des Weges von Eckmannshofen zur Burg hinauf. Die Funktion ist deshalb nicht anzuzweifeln. Die Mauerstärke wird 1,5 Meter oder mehr betragen haben.*
Der Zeichner der Ruinenskizze konnte aus seiner Perspektive wohl keinen weiteren Burggraben erkennen und verzichtete dazu auf eine Andeutung in diesem Ruinengelände.
Eine kleine, aber ebenfalls mindestens 3 m breite Holzbrücke über den östlichen Graben hat aber wohl als zusätzliche Torsicherung gedient.
In diesem Torhaus wird die hintere Torsicherung - ähnlich wie im Torhaus zur Hauptburg – angelegt gewesen sein. Für eine große Zahl von Angreifern war es deshalb leichter zu versuchen, durch oder über die Palisaden einzudringen. Aber da reichte eine kleine Gruppe Verteidiger, um ihnen große Verluste zuzufügen und ein schnelles Eindringen zu verhindern. Sie benutzten dazu Pfeil und Bogen, panzerbrechende Armbrüste, Lanzen, Speere, Steine und andere Wurfgeschosse (die Armbrüste wurden als Waffe gegen die gepanzerten Ritter entwickelt).
So verging die Zeit dann bis zum Eintreffen der zu erwartenden Hilfe von außen (Landesherr, verbundene Verwandte, Freunde oder Nachbarn).

20. Der Sakralraum

In vielen Burgen befanden sich ab dreizehnhundert Kirchen, Kapellen oder zumindest ein Sakralraum. Ein solcher kann auch in der Landeckburg vermutet werden. Nach christlichen Vorgaben befand er sich auf der Ostseite (Ost- Westausrichtung der Kirchen) in der obersten Etage des Palas (es sollte nicht über diesen heiligen Raum – über Gott also - herumgetrampelt werden können).
Gewöhnlich wurde der Chor apsisähnlich als Erker mit rund- oder spitzbogigen Arkadenfenstern an der Ostseite angebaut.
*Man findet noch heute ehemalige Schloss- oder Burgkirchen, die nun als Pfarrkirchen genutzt werden. So zum Beispiel auch die Kirche der Burg Egloffstein hinter **Hilt**poltstein in der fränkischen Schweiz. Diese alte Burg über dem Trubachtal ist besuchenswert, aber anstrengend. Einmal monatlich führt der alte Herr von Egloffstein sommers noch selbst die Besucher durch die ganze Burg. Kirchen sind oft auch die Überbleibsel ehemaliger Burgen.*

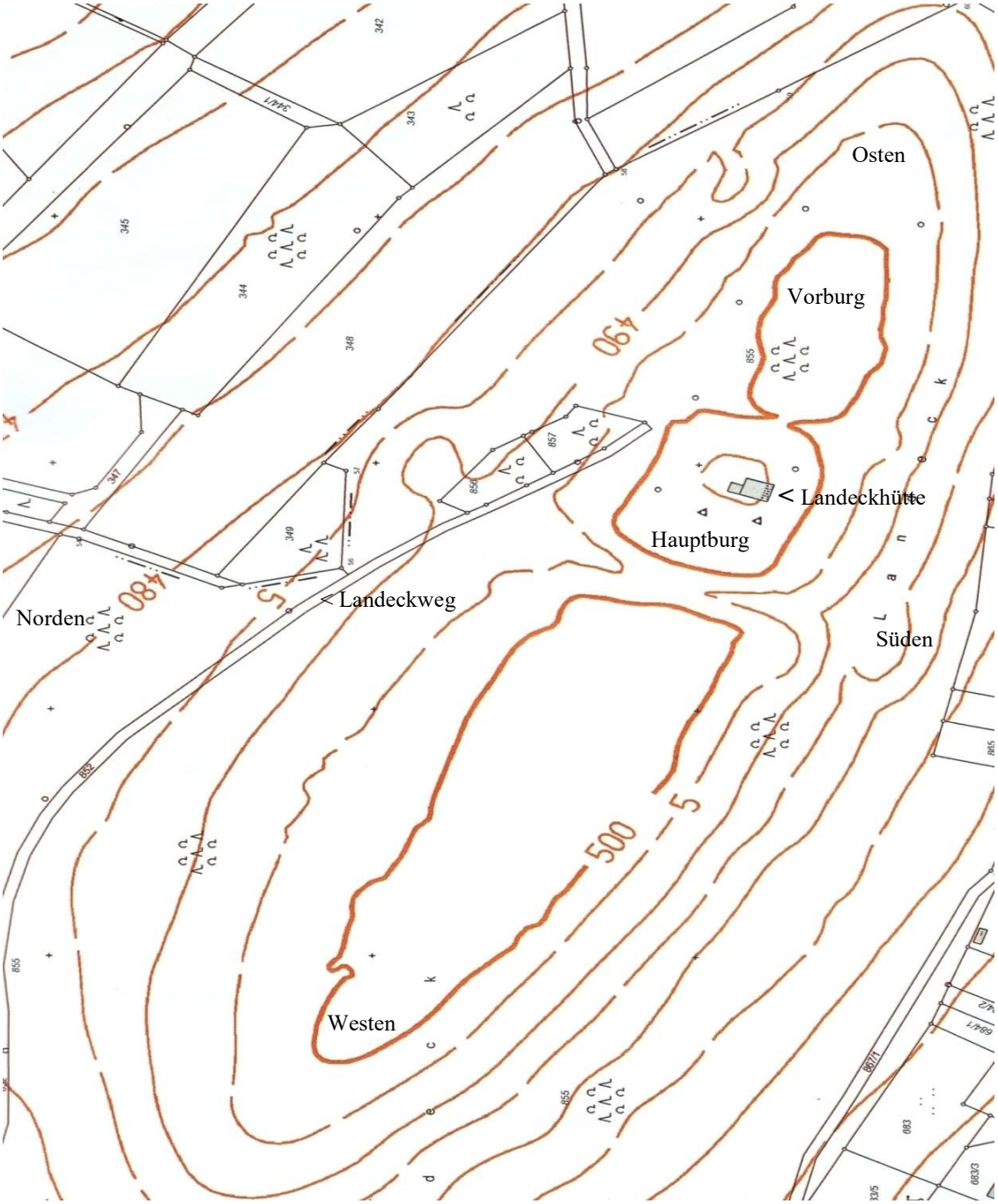
21. Die Stufen- oder Staffelgiebel

Die an den Torhäusern in der Skizze eingezeichneten Stufengiebel waren ein dekoratives Bauteil. Einen höheren wehrtechnischen Nutzen werden sie nicht gehabt haben.
Stufengiebel kamen in Deutschland erst gegen Ende der Romanik und mit dem Beginn der Gotik langsam in Mode. Insbesondere in Norddeutschland (Backsteingotik!) wurden sie zum prägenden Bestandteil der Giebel gemacht. Wegen des Fehlens eines eigenen Wappens ha ben die Herren von Thalmässingen ihre Torhäuser wohl schon mit den damals sehr moder- nen und dekorativen Stufengiebeln ausgestattet (Ruinenskizze).
Wenn vorhanden, dann war der Palas sicherlich ebenso dekoriert.

22. Der Landeck in Höhenlinien

*Das folgende Landeckbild in **5 Meter Höhenlinien** und ohne Waldbestand ist eine heutige Abbildung. Dennoch ist es interessant.*
*Die höchste Stelle beträgt **505 Meter**. Sie befindet sich namenlos in der rechten Bildhälfte unterhalb der Mitte und trägt heute das Kellerhäuschen. Die Geländeerhöhung besteht ver mutlich auch aus dem eingeebneten Ruinenschutt und der Erdaufschüttung der vorherigen, dann schon teilweise gemauerten **Turmhügelburg.***
*An der **500 m** - Linie ist zu erkennen, dass der Landeck ein Tafelberg ist, wenn auch nur ein kleiner und schmaler. Südlich, nördlich und östlich davon befinden sich die ausgedehnten Weißjura-Hochflächen auf der anderen Talseite.*
*In 500 Meter Höhe findet man den heute noch vorhandenen Rest des Landeckrückens. Deutlich erkennt man in der Mitte den Halsgraben. Rechts daneben ist der nächste Einschnitt der mittlere Burggraben. Er liegt zwischen **495** und **505** Metern Höhe.*
*Der Burggraben am östlichen Ende wird dagegen nicht gesehen, weil er sich zwischen der **495** und der **500 Meter** Höhenlinie befindet.*
*Auffällig ist, dass gemessen an der **490** und **495 Meter** Höhenlinie, ein Stück des Vorburg- geländes fehlt. Siehe dazu **5. Der Burgstall.***
*An der **495 Meter** Linie erkennt man südlich des mittleren Burggrabens eine kleine Aus- buchtung an der Höhenlinie. Erahnen kann man eine weitere auch an der gegenüber- liegenden Seite. In beiden Fällen handelt es sich um den Aushub des mittleren Grabens.*
*Ebenso sieht man auf der **490 Meter** Linie nördlich und der **485 Meter** Linie südlich auch je- weils eine deutliche Ausbuchtung.*
*Das Haupt- und das Vorburggelände wird von der **500 Meter** Linie umschlossen. Man könn te annehmen, diese Linie zeige gleichzeitig den Verlauf der Burgmauer bzw. des Vorburg - Palisadenzaunes. Doch das trifft nur ungefähr zu; denn die Linie gibt nur die Höhe wieder, nicht aber die Geländekante. Diese kann höher oder tiefer liegen, weil auch Jahrhunderte währende Erosion auf die Ränder eingewirkt hat.*

Höhenlinienkarte des Landecks



*Aus der oberen, der nördlichen Hälfte dieser Karte führt nach rechts ein als Doppelstrich ge zeichneter **Weg** bis zum mittleren Burggraben hin. Es ist der heutige Landeckweg, eine Verlängerung der Landeckstraße, die von unten aus dem Ort (betreutes Wohnen) bis oben auf den Landeck führt.*
Straße und Weg sind mit der Thalachbrücke neueren Datums und so auch auf keiner älteren Karte zu finden. Man kann sich deshalb darüber den früheren Verlauf bis zum Vorburgeingang in der Ostspitze erst gar nicht vorstellen, obwohl es dafür auch Argumente geben

könnte. Zur Burgenbauzeit aber führte der Weg zur Burg nur über Eckmannshofen und der Ostspitze des Landecks. Erst der Abbruch der Ruine und die Abfuhr der Gesteinsmassen hat das heutige Wegesystem bedingt. Ermöglicht aber hat das erst die feste Thalachbrücke am südlichen Landeckfuß. Über diese Brücke erschloss man den Landeck erst später von Thalmässing aus. Zuvor war das Espangelände nur durch eine Furt der Thalach oder von Eckmannshofen aus zu erreichen.

Urkatasterkarte des südlichen Landeckfußes um 1830
Die blaugrüne Thalach wurde um 1970 begradigt. An ihr sind zu sehen von links oben nach rechts unten die Stelle

- ***1.*** *der heutige Thalachbrücke Stettener Straße,*
- ***2.*** *der Steg des Friedhofweges und*
- ***3.*** *die nicht mehr existierende Furt zur Eckmannshofer Straße.*
  *Diese Straße ist heute durchgehend von Eckmannshofen bis zur Thalachbrücke (**1.**), und danach dann die Stettener Straße.*

23. Anmerkungen

***Landeck – Hirschberg**, Luftlinie 17 km.*
Auffällig erscheint bei diesem Rekonstruktionsversuch, dass sich Schloss Hirschberg als Burg und Landeck gewissermaßen spiegelbildlich gleichen, wenn dabei die Größe unberücksichtigt bleibt.
Wie man auf Hirschberg noch unschwer erkennen kann, befand sich der alte Zugang zur Hauptburg früher rechts neben der Mitte der Anlage. Damit wäre dem Asymmetriegedanken des späteren Rokokostils (heutige Stilrichtung des Schlosses Hirschberg) bereits vor der Rokokozeit entsprochen worden. Der heutige Zugang in der Mitte der Burg entspricht nun allerdings mehr dem Symmetriegedanken der Barockzeit.
Unabhängig von diesen Stilrichtungen glaubt man auf der Landeck-Skizze ebenfalls einen asymetrischen Zugang zu erkennen – spiegelbildlich aber nun links. Was könnte die Ursache dafür sein? Vielleicht durfte der Bau einer höheren Herrschaft in seinen Grundzügen nicht kopiert werden. Möglicherweise aber stand ein befestigter alter Vorgängerbau (hier wohl der Wohnturm einer Turmhügelburg) in der Mitte des späteren Eingangsbereiches. Er konnte aber nicht abgerissen werden, weil dann für längere Zeit alle notwendigen Räume für Wohnzwecke, Verwaltungsarbeiten, Gerichtsverhandlungen usw. gefehlt hätten; denn der Burgenbau hat ge-

wöhnlich mehrere Jahre gedauert – dann ohne besondere Wehrfähigkeit und Schutz.

***Landeck – Stauf** (Luftlinie 3 km)*
*Vermutlich wurde Landeck nach der ersten Zerstörung **1309** nur notdürftig wieder aufgebaut, ohne die Wehrfähigkeit dieser Burg zu erhalten. Eigentümer bzw. Besitzer waren ab 1371 dann die Burggrafen von Nürnberg (Hohenzollern). Sie verlegten alle administrativen Funktionen **1372** nach Stauf, nur das Personal des Gerichts Landeck wohnte noch weiterhin auf dem Landeck. Angeblich (laut Starck) fühlte es sich dort wohler als auf Stauf, vielleicht wegen des ebeneren Gartenlandes in und westlich der Burg.*
*In Stauf wurden neue Häuser für das Personal deshalb unterhalb (die Unterburger) der Burg errichtet. Von **1445** bis **1459** zog das Landecker Personal schließlich doch nach Stauf hin.*

***Die noch bewohnte Ruine Stauf**, gesehen vom Landeck* *Foto Rudolf Osthof*

Krieg und Frieden
*Als **1460** angeblich (lt. Dr. A. Buchner) auch Landeck zerstört wurde, wird es deshalb nur noch von wenigen Personen bewohnt und bewacht gewesen sein. Gegenwehr zu leisten wäre sinnlos gewesen.*
Mit der Zerstörung sollten wohl nur die Nürnberger Burggrafen, mittlerweile gleichzeitig Herren von Landeck, Stauf und des Landgerichts Nürnberg geschädigt werden.
*Eine endgültige Eroberung durch den bayerischen **Herzog Ludwig IX der Reiche** kann nicht das Ziel gewesen sein; denn das hätte in der fränkischer Umgebung einen immerwährenden Krieg der Bayerischen Herzöge mit dem Habsburger **Friedrich III** (Kaiser seit **1452)** und besonders den Franken zur Folge gehabt.*
*Nach dem Friedensschluss **1463** (Prager Friede) mussten alle eroberten Gebiete vertraglich zurückgegeben werden. So war fast alles wieder wie vorher, und alle Parteien hatten Schäden an Menschen und Vermögen zu beklagen. Die Amtsgerichte Landeck und Stauf aber unterstanden fortan – unbestritten – dem **fränkischen Landgericht** in Nürnberg.*

Thalmässing
*Bei der letzten Zerstörung der Burg Landeck Mitte April **1460** ist der Ort Thalmässing wahr-*

*scheinlich nicht oder nur wenig beschädigt worden. Hinweise dazu fehlen wohl auch deshalb in der Ortschronik. Dafür sprechen auch die fast unzerstörten Türme in der Ruinenabbildung von **1537**. Ebenso wurde offenbar auch der mächtige Staufer Turm nicht zerstört (laut Starck). Vermutlich haben den Herzoglich-Bayerischen Truppen Zeit und Manneskraft gefehlt für ein großes Zerstörungswerk auf Landeck und Stauf.*
Der Grund: Die verfeindeten Truppen lagen sich zu dieser Zeit im Feldlager außerhalb von Roth auf Rufweite gegenüber. Sie schienen gleich stark und es wagte keine Seite einen Angriff. Das blieb so bis zu den von Roth entfernteren Schlachten.
*Siehe hierzu auch die Antwort auf **Seite 138** oben in der Starck-Chronik, die sich der Chronist und Staufer Richter Julius Hauck **1753** in seiner Chronik dazu selbst gegeben hat.*

Burg Thann
*Die kriegerischen Auseinandersetzungen von **1460** beschränkten sich schließlich nicht nur auf Landeck und Stauf. Unstimmigkeiten waren zum Teil dafür verantwortlich. Einmal aufgerüstet verfügten die Kriegsparteien zudem über Truppen und Material. Trotz der hohen Kosten haben sie bei dieser Gelegenheit auch andere Streitigkeiten bereinigt, oder sie waren durch Verträge zum Beistand verpflichtet. So wurde z.B. auch die vorher erwähnte Burg Thann in Burgthann **1460** zerstört, aber vom fränkisch – ansbachischen Markgrafen **Albrecht Achilles.***

Landeckrücken mit Wald
Nach dem Ende der Eiszeit vor etwa 12.000 Jahren entstanden auch in unserer Gegend langsam wieder Wälder. Sie boten unseren Vorfahren Schutz (die Furcht der Römer in Germa-niens Wäldern ist überliefert), waren Holzreservoir und Jagdrevier.
Mit dem Bau einer Burg musste der Wald auf den Höhen aber für eine bessere Rundumsicht weichen. Sein Holz wurde zudem - wie gewöhnlich – als Rüst- und Baumaterial, auch als Brennstoff und zum geringen Teil als Leuchtmittel benötigt.
Mehr als 50% der Vor- und Hauptburg Landeck bestand schließlich aus Holz.
Nach dem Bau der Burganlage durfte sich der Wald auf dem oberen Landeck aber nicht regenerieren. Dafür sorgten dann zuverlässig Wild und Weidevieh.
*Die ständigen Sichtverbindungen von dieser Burg zu den Nachbarburgen mussten gewahrt bleiben. Erst um **1900** wurde der obere Landeck wieder aufgeforstet (Gemeindechronik).*

Größe der Sandsteinquader
Wie bereits erwähnt, stammen die Quader in der Fassade beim Kronenwirt vermutlich aus der Burgruine. Dort könnten sie, trocken im Verbund verlegt, zur Sicherung der Seiten im Hals- und den anderen Burggräben gedient haben.
*Diese Quader sind von ähnlicher Größe: Länge im Durchschnitt **30"** (=~77 cm), Höhe **12"** (= ~31 cm) und die Tiefe (Dicke) wohl auch **12 ",** doch wurde dieses Maß auch von der natürlichen Schichtung im Steinbruch bestimmt. Man erkennt aber auch kleinere Quader.*
*Das Zeichen für Zoll ist **". Es misst 1" = 25,4 mm**.*
*Ein **Fuß, Schuh, Werkschuh** sind ebenfalls **12** Zoll, je nach Region und Zeit etwas weniger oder etwas mehr als 30 cm.*
*Der Begriff **Elle** war kein brauchbares Maß beim Burgenbau, weil es dazu sehr unterschiedliche Längen gab (zum Beispiel „Schneiderelle" von 1 ½ Fuß bis weit über 1 m).*
*Ein **Klafter** als Längenmaß für Holz ist der Abstand zwischen den gestreckten Mittelfinger-*

spitzen eines normal gewachsenen Mannes, bei ausgebreiteten Armen ungefähr 6 Fuß = 1,85 m. Aber je nach Region, Zeit und Körpergröße zwischen 1,75 m bis weit über 1,90 m hinaus. Klafter wurde außerdem noch als Flächen- und Raummaßbezeichnung verwandt, war dann jedoch zu unterschiedlich und deshalb auch kein brauchbares Maß am Bau.

24. Die Schwarzpulverwaffen

*Ob der Name Schwarzpulver von dem Franziskanermönch Berthold Schwarz (einem Alchimisten) abgeleitet wurde, sei dahingestellt. Jedenfalls hat er nicht bis **1360** als erster das Schwarzpulver erfunden.*
*Dem Schwarzpulver ähnliche Mischungen kannten schon Jahrhunderte früher z.B. die Chinesen. Außerdem wurde es für kriegerische Zwecke schon um **1350** in Europa als Sprengstoff (Internet) verwendet. Es wurde aber erst Jahrhunderte später zum Schwarz-pulver erklärt.*
Die Nutzung der schon bekannten Treibwirkung durch Gasentwicklung bei der Pulververbrennung in Büchsen und Kanonen blieb vorerst beschränkt, weil die Fähigkeit zur Herstellung präziser Rohre dafür noch fehlte. Mit Stoff- oder Papierresten und anderen Mitteln versuchte man deshalb lange Zeit, durch Umwicklung der Stein- oder Metallgeschosse eine gewisse Treibgasdichte im Rohr zu erreichen. Hatte man die Verdichtung aber übertrieben, explodierte das Rohr.
Wurde die notwendige Dichte aber nicht erreicht, dann verließ das Treibgas seitlich am Geschoss vorbei schon vorher das Rohr und es war kein Schuss möglich.
So beschränkte man sich anfänglich darauf, die frühen Geschosse in Lumpen gehüllt, wie einen ausgespuckten Kirschkern unpräzise über die Burgmauern in die Burg zu schießen.
*Der laute Knall dabei und die Schwarzpulver - Rauchwolke werden mehr Eindruck hinterlassen haben, als das dann irgendwo in der Burg unkontrolliert aufschlagende Geschoss. Die Entwicklungen gingen aber weiter und beim Burgenbau musste man sich darauf einstellen. Das sieht man besonders gut am Festungsbau der **Wülzburg** bei Weißenburg, erbaut im 17. Jahrhundert, oder dem Festungsbau **Rothenberg** bei Schnaittach, erbaut im 18. Jahrhundert.*
Weil diese Entwicklung zur Bauzeit der Landeckburg im 12. Jahrhundert aber noch nicht vorhersehbar war, hat sie das Aussehen der Gebäude auch noch nicht beeinflussen können.
Die Palisadenholzbewehrung der Vorburg mit einem Verhau (Baum-Strauchgewirr) und die Mauerbewehrung der Kernburg erschienen damals als ausreichend gegen Angreifer.
In diesem Zusammenhang wird hier nicht auch noch auf die unterschiedlichen Zündmöglichkeiten für das Schwarzpulver in Büchsen, Kanonen und Granaten (Hohlkörpergeschosse mit Sprengladung) eingegangen.

25. Wachhunde in Burgen

Das ist ein interessantes Thema. Doch Veröffentlichungen dazu sind nicht zu finden. Aber seit ihrem Zusammenleben mit den Menschen haben sich die domestizierten Wölfe auch zur Bewachung berufen gefühlt und dabei das anhaltende Bellen als Wachhund geübt. Betrachtet man die Burgenentwicklung und den Burgenbau in Deutschland, so ist dazu festzustellen: In den sehr holzreichen germanischen Gebieten haben die Römer schon vor

2.000 Jahren zum Bau von Gutshöfen (villae rusticas), Kastellen (obere Hälfte Fachwerk), Aquädukten, Brücken, einigen Städten usw., behauene Bruchsteine verwendet. Nach Abzug der Römer benutzten die Germanen mit einigen Ausnahmen jedoch wieder Holz als Baustoff. So ist es auch nicht ungewöhnlich, dass die ersten Burgen am Ende der Merowingerzeit (im achten Jahrhundert) überwiegend Turmhügelburgen aus Holz gewesen sind. Zu ihrem Schutz gab es sicher Wachhunde. Hunde hinter Palisaden oder anderen Holzwänden waren mit ihrem Geruchs- und Hörvermögen dazu besonders gut geeignet, und von den wachsamen Gänsen auf dem Kapitol berichtet ja schon die Sage zur römischen Geschichte.
Als sich im Mittelalter im Burgenbau dann das Steinmaterial durchsetzte, konnten die Tiere unerwünschte Besucher durch die dicken Mauern nicht mehr zuverlässig wahrnehmen. Als mögliche Wächter auf dem Wehrgang hinter den Mauerzinnen wären Hunde vielleicht noch geeignet gewesen, aber zwischen den Mauerzinnen konnten feindliche Bogen- und Armbrustschützen sie leicht zum Schweigen bringen.
Auf Landeck könnten freilaufende Wachhunde und auch Gänse mit Gebell und Geschrei die Vorburg aber trotzdem noch wirksam bewacht haben.

26. Fahne, Flagge

Eine Fahne/Flagge auf der höchsten Turmspitze ist sehr dekorativ. Auf Landeck gab es zu den üblichen weiß-roten Fensterläden – wohl auch in Ermangelung eines Wappens – viel-

leicht eine Fahne in dieser Art.
***Wappen** waren **das individuelle Erkennungszeichen** der sonst zu ihrem Schutz ganz in Ei-*

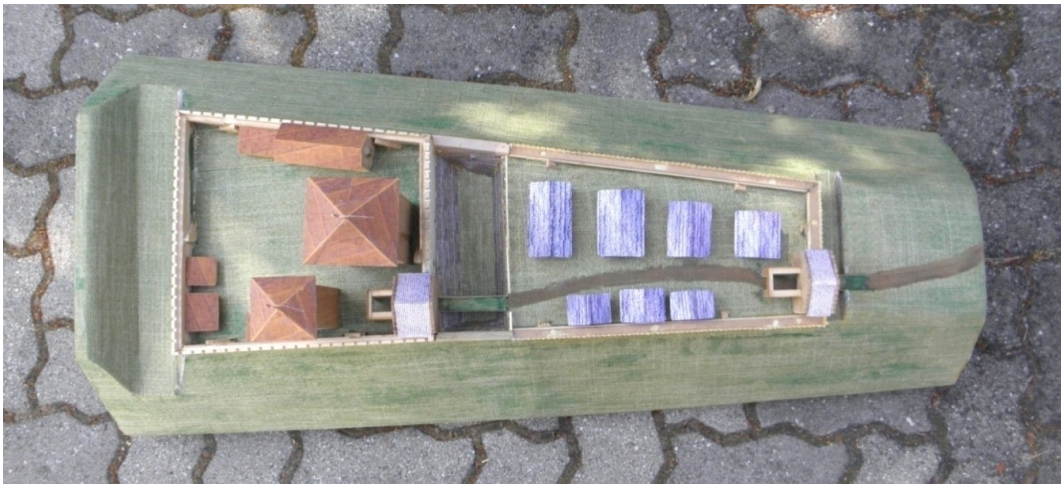
sen und Leder unkenntlich gehüllten Ritter. Die Staufisch-Brandenburgische Fahne mit dem roten, märkischen Adler (roter Milan) auf silbernem Grund geht schon während der Staufer-zeit zurück auf die ***Askanier*** *(lateinisch für Aschersleben, eine Stadt in Sachsen-Anhalt).*
Die ***Askanier*** *gründeten die Mark Brandenburg. Hohenzollerisch wurde die Herrschaft über Brandenburg und Franken dann zu Anfang des 13. Jahrhunderts durch die Heiratspolitik der Nürnberger Burggrafen.*
Die Hohenzollerisch-Preußisch-Brandenburgische Herrschaft existiert heute nicht mehr, wie auch die Burg auf dem Landeck nicht mehr existiert. Der rote märkische Adler und ein symbolischer ***runder*** *Bergfried (der Thalmässinger war* ***viereckig****) sind aber noch jeweils zur Hälfte Bestandteil vom heutigen* ***Thalmässinger Gemeindewappen.***
Das Marktrecht und das Gemeindesiegel wurden endgültig ***1541*** *verliehen.*
Die ehemalige Fahne der Landeckherrschaft wird, wenn vorhanden gewesen, schon zur Stauferzeit ein ähnliches Aussehen gehabt haben und ziert deshalb nun auch das Burgmodell. Die Farben rot und silber und ein halber askanischer Adler sind uns so noch im ***Gemeindewappen*** *erhalten geblieben****.***
Und wie zur Erinnerung ist dazu immer mal wieder auch das Flugbild des roten Milans einzeln oder paarweise über dem Landeck zu sehen.

Hier nun noch das schöne Flugbild des roten Milans, der der Familie der Habichtartigen angehört. Weil er gerne als Wappenvogel verwendet wurde, war sein Name neben ***Gabelweihe*** *auch* ***Königsweihe.***

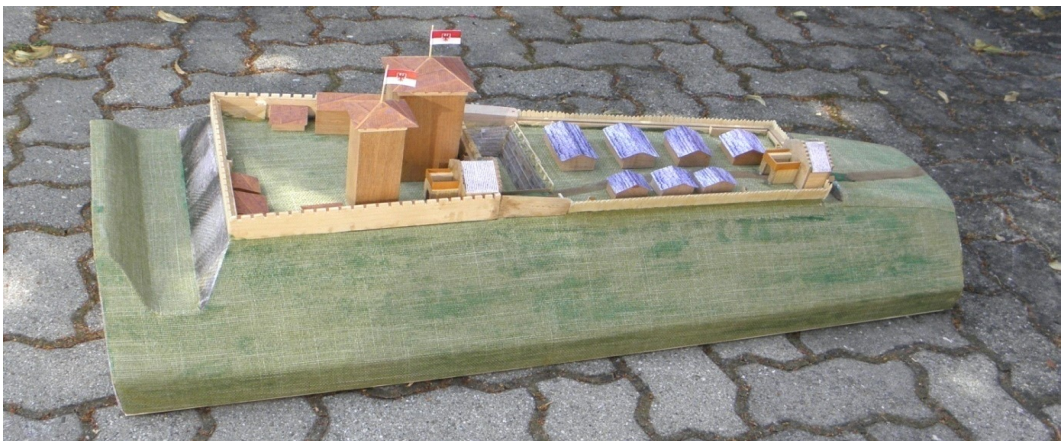
Gemeindewappen
Hinter einem so verzierten Schild war man im Kriegsfall geschützt und wurde erkannt

27. Arbeitsmodell und Fotos

*In dem Maßstab **1** : **200** (5 mm = 1 m) rekonstruiert, ergibt sich mit dem Arbeitsmodell ein erster Eindruck, an dem noch korrigiert und ergänzt werden kann. Bei diesem Maßstab hat das Burgareal des Arbeitsmodells schon eine Länge von knapp einem Meter.*
*Als Vorzeigemodell im Maßstab 1 : 100 würde es allerdings eine doppelte Länge erreichen. Bei dieser Größe wären aber schon Details notwendig, **für deren Existenz und Aussehen es bisher keine Hinweise gibt**. So mussten auch die dargestellten zwei Türme in der Skizze schon mittels Standortschätzung platziert werden.*



***Draufsicht** auf das **Arbeitsmodell** der Landeckburg, links ist der Halsgraben, in der Mitte der Burggraben als Zwinger und rechts der kleine Vorburggraben.* *Foto Rudolf Osthof*



Südansicht *Foto Rudolf Osthof*

Die nicht beabsichtigten bläulich schimmernden Strohdächer der Vorburg sind während des Druckens durch eine leere Farbpatrone entstanden.

*Ob die Burg so eckig war wie sie im Modell erscheint, ist ungewiss, obwohl der Burgstall das so vorgibt. Auch für eine Verstärkung der Ecken mit Türmen gibt es keine Anhaltspunkte, weil die Bauzeit noch vor der **Schwarzpulverzeit** lag.*

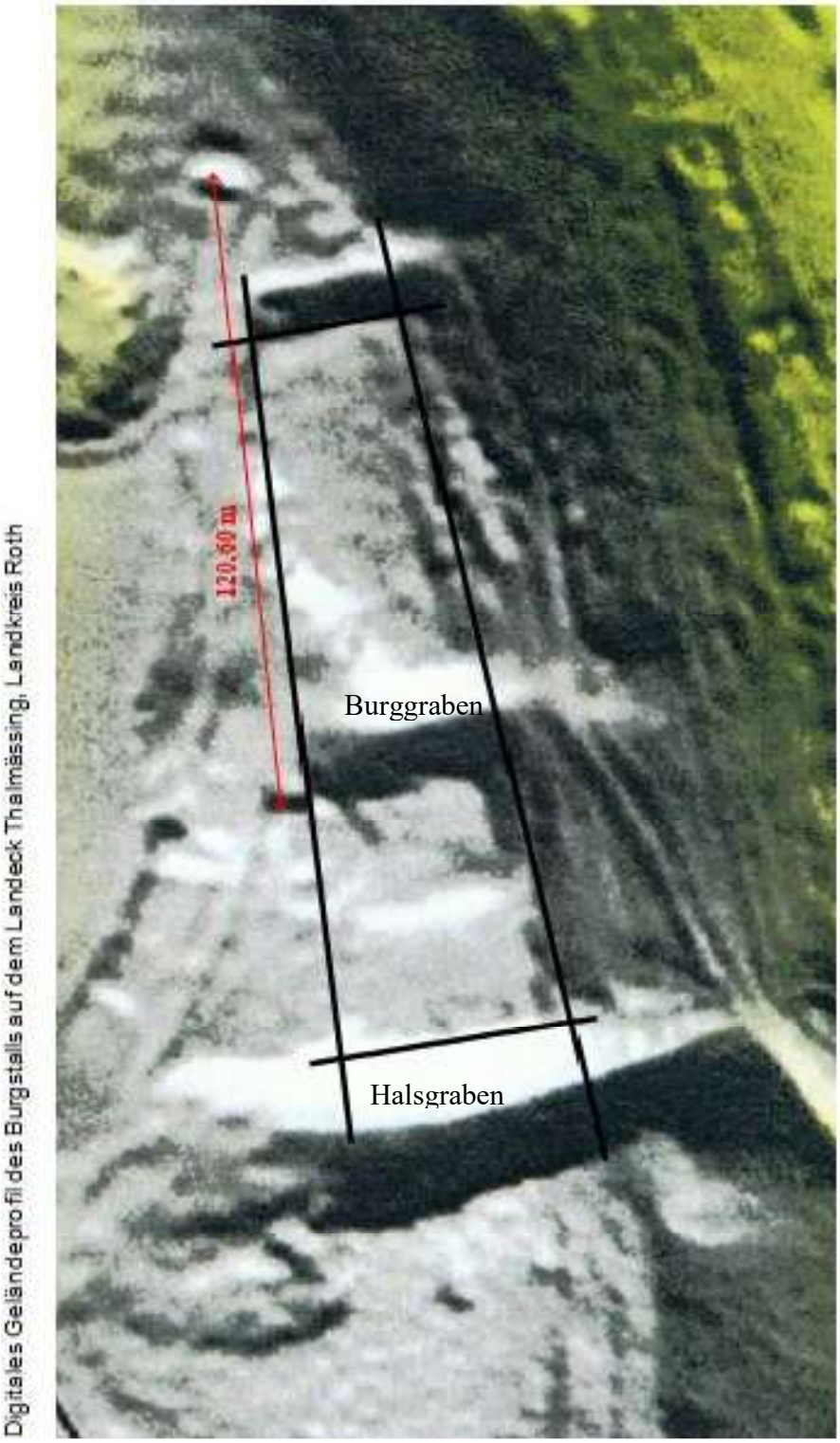
*Die beiden etwa gleich hohen Türme wurden mit **27 m** Höhe geschätzt. Das erscheint realistisch, aber sie könnten auch **10 m** niedriger oder höher gewesen sein.*
Rechts neben dem Wohnturm ist in der Ruinenabbildung noch Platz. Weil sich an dieser

*Stelle noch heute der Burgkeller befindet wird unterstellt, dass sich darüber ein **1537** bereits abgebrochener Palas mit Sakralraum befunden hat.*
Die Apsis an der Ostseite ist, wie auch der Sakralraum, zwar nirgendwo nachgewiesen, aber doch sehr wahrscheinlich.
Doch die Wahrscheinlichkeiten dürfen nicht überstrapaziert werden.
Aus diesem Grund wurde am vorliegenden, unvollständigen Modell ohne weiteren Nachweis auf zusätzliche Details verzichtet. Tore, Türen, Fenster bzw. Licht- und Luftöffnungen, Schießscharten und -erker, Zisternen, Aborterker, Rinnen und Rohre zum Sammeln des Regenwassers, Tiefbrunnen (?) usw. waren sicherlich auch vorhanden, doch wo und wie ist ohne Grabung oder geophysikalische Messungen nicht mehr zu ermitteln.
***Beim Bau weiterer Modelle sollte die 480 m-Höhenlinie dann die untere gerade und waagerechte Ebene bilden.** Etwa 10 cm = 20 m höher beginnt beim Maßstab 1 : 200 dabei schon das Gemäuer der Burg.*
*Siehe dazu auch die Höhenlinienkarte auf Seite **35**.*
*Gegenüber dem heutigen Aussehen gibt das Landeckmodell bei 480 Höhenmetern im Süden und im Vergleich zu damals wohl noch das Aussehen zwischen den Jahren **1200** bis **1350** einigermaßen zutreffend wieder.*
Heute gut erkennbar wurden danach am Landeckrücken im Laufe der Jahre noch durch Ab- und Umbauten, auch Änderungen und Anpassungen für die unterschiedlichsten Zwecke durchgeführt. Die ursprüngliche Geländeschräge von 40 bis 45° ist dabei insbesondere auf der Nordseite bis heute vollständig zerstört worden. Ursächlich dafür war sicher auch der Bau des nördlichen und heute bequemsten Weges auf dem Landeck hinauf. Er machte den Ruinenabtrag und die Zerstörungen im Gelände erst möglich.
Aber auch die verschiedenen Schießbahnen der Feuerschützen haben Änderungen bewirkt.

28. Die Maße der Burg

Nimmt man dieses Modell und den Augenschein auf dem Landeck zur Hilfe, dann werden viele nachträgliche Veränderungen am Landeckrücken offenbar.
Die in dem folgenden Kartenausschnitt aufgelegten schwarzen Linien sollen den ehemali gen Burgumfang darstellen. Weil durch Erosion der Kanten und Abtrag von Material auch für den Wegebau – sich die Fläche erkennbar verkleinert hat, wurden die Linien interpolierend gezogen. Dabei wurde auch der Schattenwurf der Abendsonne auf diesem Foto berücksichtigt.
Nordwestlich der Burg führt heute der Weg von Thalmässing hinauf. Er ist zugleich die Verlängerung der Landeckstraße aus dem Ort hinaus nach oben.
Auch für den südlichen Weg wurden zur Materialgewinnung erkennbar die vordem bis zu 45° Hangschräge abgeflacht. Man glaubt auch noch erkennen zu können, wofür der jeweilige Erdabtrag benötigt wurde. Alle diese Veränderungen können nur während und nach der Ruinenzeit erfolgt sein, als der Landeck dann land- und forstwirtschaftlich genutzt und die Ruinen nach und nach abgetragen wurden.
*Die im Verhältnis zur **120,60 m** langen, roten Referenzlinie angenommenen Maße berücksichtigen diese Veränderungen bereits.*

Osten



Westen

Der helle Hintergrund zur Beschriftung „Halsgraben“ ist die von der Abendsonne beschienende Ostseite des Grabens. Der schwarze Bereich darunter ist die im Schatten liegende Westseite. Das gilt ebenso für die zwei anderen Gräben.

Berechnung der Burgmaße aus dem Kartenausschnitt der Seite 9

Länge der roten Referenzlinie = ***120,60 m***
Länge dieser Abbildung auf dem Bild = ***100 mm***
Länge eines Millimeters in Meter = ***~ 1,21 m***
Als ungefähre Burgmaße erscheinen damit heute:
Länge: Vom westlichsten bis zum östlichsten inneren Grabenrand: ***~ 140 m***
darin enthalten sind:
Hauptburggelände
Vom begrenzenden inneren Grabenrand bis zum inneren Grabenrand
42 mm x 1,21 m = ***50 m***
Breite am Halsgrabenrand 35 mm x 1,21 m ***42 m***
Länge bzw. Breite des mittleren Grabens
Heute 18 mm x 1,21 m = 22 mm, vermutlich gewesen ***12 m***
Breite am mittleren Grabens: 30 mm x 1,21 m ***36 m***
Vorburggelände
Vom mittleren bis zum Vorburggraben, 65 mm x 1,21 = ***78 m***
Breite am Vorburggraben, 22,5 mm x 1,21 m ***27 m***

Gesamtlänge der Burg*, ohne die äußeren Gräben* ***140 m***

Das gesamte Burggelände hat flächig die Form eines langgestreckten Trapezes. Daraus ergeben sich linear die Zwischenmaße.
Auch der Querschnitt des Landeckrückens war trapezförmig. Die Form hat sich verändert durch die seitlichen Verflachungen beim Ausgraben der Fundamente und dem beiderseitigen Wegebau.
Die oberen seitlichen Schrägen haben ***40 bis 45°*** *betragen, wie an der Südseite östlich mit Obstbaumbestand und westlich mit Waldbestand noch heute nachprüfbar ist. Auch die Nordseite wird diese Schrägung aufgewiesen haben, wie man zumindest am Vorburgbereich noch gut erkennen kann.*

Die ***Tiefe*** *der Gräben betrug geschätzt ca.*
Halsgraben ***10 m***
Burggraben ***8 m***
Vorburggraben ***2,5 m***
In den drei Gräben hat ständig Erosionsmaterial von den seitlichen Hängen die Sohle erhöht, so dass die Gräben heute in der Mitte nicht mehr so tief sind.

Auch die obere ***Breite*** *der Gräben hat sich über die Jahrhunderte verändert.*
So erscheint heute der
Halsgraben, 25 mm x 1,21 m = ca. ***30 m***
Mittlerer Graben, 17 mm x 1,21 m = ca. ***20 m***
Rechte Graben, 15 mm x 1,21 m = ca. ***18 m***

Der Hinweg zur Burg überwindet 30 m östlich vor dem Vorburgtorhaus die Geländekante. Was sich dazwischen befand ist heute unbekannt.

29. Die Ostspitze des Landeckrückens

gibt für die Burgrekonstruktion auch noch Rätsel auf. Es hat ja den Anschein, dass die ca. 30 m lange Fläche vor dem Vorhofeingang eine einen Angriff erleichternde Ausgangsplattform sein konnte, zum Beispiel für die Errichtung eines Angriffturmes oder den Aufbau eines Katapultes. Aber war das wirklich so? Sicherlich dann nicht gewollt.
Immerhin konnte man diese Fläche vom Vorhof-Torhaus aus bei ausreichender Tageshelligkeit mit Pfeilen (auch Brandpfeile), Armbrustbolzen und den ersten primitiven Schwarzpulverwaffen in ganzer Länge und Breite beschießen.
Ein Verhau hat sich auf dieser kleinen Fläche wohl nicht befunden, weil es als Sichthindernis die Beobachtung des ansonsten kahlen Vorgeländes erschwert hätte.
Eine Palisadenwand mit Tor direkt an der Hangkante entlang in Verlängerung der Vorburgpalisaden ist ebenfalls denkbar und wahrscheinlich, weil damit das ganze Burggelände vom westlichen Halsgraben bis zur Ostspitze mit Mauern, Palisaden und Hangschrägen von bis ca. 45° eingeschlossen gewesen wäre.
Weil solche Bauwerke auch Macht und Stärke demonstrieren sollten, kam es nicht darauf an, zu repräsentieren. Der - weil abgeholzt ansonsten kahle Landeckrücken hat der eckigen Burg dazu schon einen strengen Ausdruck gegeben.

Wenn dem Leser Zweifel wegen der großen Menge verwendeten Holzes für den Burgenbau (im 12. Jahrhundert) als mittelalterliche Schutzbauten gekommen sein sollten, dann sei auf die noch im 18. und bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts in Nordamerika üblichen und aus den Wild-Westfilmen hinreichend bekannten Fortkulissen (Festungen aus Holz) hingewiesen.
Sie wurden gebaut, trotz der schon wesentlich weiter entwickelten Feuerwaffen als im Mittelalter.
Diese hölzernen Forts boten dabei immer noch ausreichenden Schutz vor Indianer- und sonstigen Angreifern. Aber es gab natürlich auch gemauerte steinerne Forts.

Zeichnung eines hölzernen mordamerikanischen Forts, wohl 19. Jahrhundert..

Der Name des Forts und des Zeichners sind mir nicht bekannt.

30. Schlussbemerkungen:

*Thalmässing wurde im 30jährigen Krieg fast vollständig zerstört. Viele Unterlagen sind dabei verloren gegangen. Ebenso fast die gesamte Bevölkerung. Die Wiederbelebung und der Wiederaufbau erfolgte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit Religionsflüchtlingen (**Exulanten**) aus Österreich. Vieles vorher allgemein bekannte ist deshalb heute unbekannt. So ist auch ein spezieller **Name für die ehemalige Burg** auf dem Landeck **nicht mehr** vorhanden. Vielleicht war er Landeckburg oder Landeck, wie andere Burgen in Deutschland und im nahen Ausland auch. Der Begriff **–eck** deutet jedenfalls auf Stein hin.*

Zum Ende des ersten Rekonstruktionsversuches mit dem fertigen Arbeitsmodell bleiben auch noch Zweifel:

***Ist die** Eintrittsöffnung in den Bergfrit im Modell auf ca. 12,5 m nicht zu hoch angelegt? 8 m reichen wohl auch. Doch die Ruinenabbildung zeigt sie sehr hoch. **Ist** der Wohnturm mit ebenfalls 27 m Höhe (Maßstab 1: 200) nicht zu hoch gestaltet? Zwar lässt die Ruinenabbildung mit dem Bergfried eine gleiche Höhe vermuten, doch das beruht wohl auf einen perspektivischen Zeichenfehler in der „Miniaturskizze". Die 27 m Höhe sind eine Schätzung, weil viele noch in Ruinen und Burgen vorhandene Wehrtürme zwischen 25 und 30 m Höhe aufweisen.*

Kritisch betrachtet hat der Kartenzeichner sich wohl am mittleren Burggraben zum Skizzieren postiert, diesen und den Vorburggraben aber nicht berücksichtigt. Nur so konnte in der Skizze der vorne stehende Wohnturm von gleicher Höhe wie der Bergfrit links dahinter erscheinen, obwohl es umgekehrt richtiger gewesen sein mag.

*<u>Aber noch unwahrscheinlicher</u>: **Auch die** halbe Torhausmauer zeigt eine Höhe von fast 27 m und dazu noch riesige leere Fensterhöhlen, die mögliche Angreifer vor Freude hätten jauchzen lassen. Dort Brandgeschosse hineinzuschießen hätte jedem Angreifer Freude gemacht. Aber vielleicht sind die vermeintlich fehlenden Querstreben in den Fensteröffnungen Geschoßdeckenränder gewesen, die mit den Holzdecken aus der Ruine dann schon verschwunden waren.*

Über dem Burgkeller befand sich gewöhnlich auch ein Palas, und die Nordseite der Burg war zudem ein guter Platz dafür. Aber auf der Ruinenskizze ist an entsprechender Stelle kein Ruinenrest eingezeichnet und im Burgstall auch kein Hinweis vorhanden. Ein großer Palas und ein großer Wohnturm passen eigentlich nicht zueinander in einer kleinen Burg.

***Ist der** Zwinger wirklich von Erdwällen seitlich begrenzt gewesen? Dafür spricht, dass mit Mauern eine angreifbare Schwachstelle geschaffen worden wäre. Doch war auf dem Grabenaushub links und rechts ungewollt ohnehin schon eine Plattform für Angriffswaffen wie Katapulte vorhanden. Aber wie gelangte man als Angreifer trotz der wahrscheinlichen Verhaue dorthin?*

Eine ausreichend dicke Abschlussmauer, wie auf Schloss Hirschberg, erscheint mir trotzdem wahrscheinlicher, obwohl diese Mauer die Plattform noch vergrößert hätte.

Ein späteres Burgmodell wird deshalb bei diesen Gebäuden etwas geänderte Abmessungen aufweisen und dazu ansehnlicher gestaltet werden.

Die im Text beispielhaft als Anschauungsobjekte genannten Gebäude sind per Kfz von Thalmässing aus gut erreichbar.

Rudolf Osthof